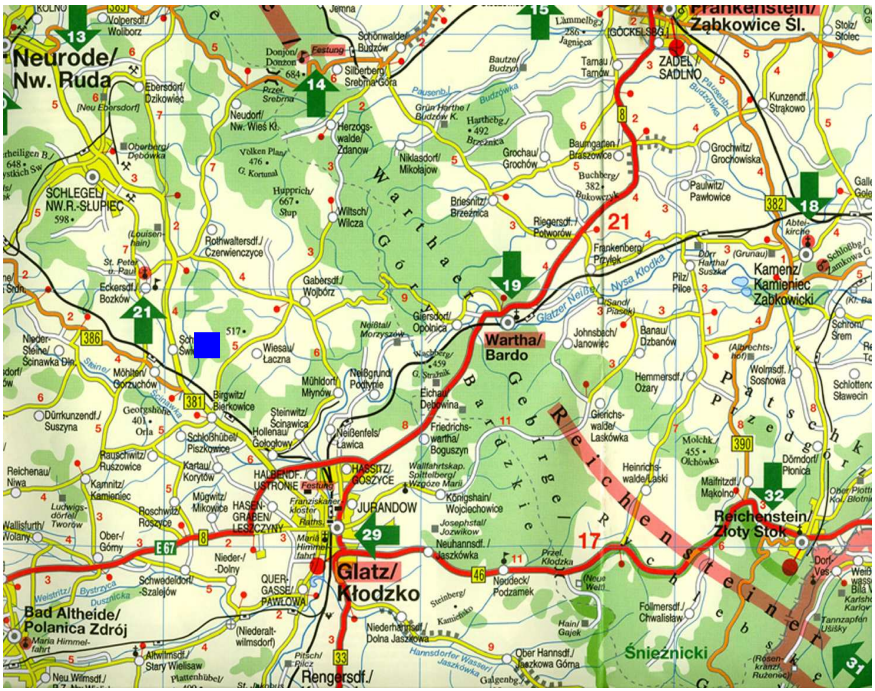
Albrecht Herrnleben

Schwenz,

Kreis Glatz,
mit den „Kolonien“ Hohberg und
Krähenhäuser mit der Holzmühle.
340 m über NN
Einwohner 1939: 356
Bahnstation: Möhlten: 2 km
Pfarramt: Schloßhübel/ Pischkowitz, 3,5 km
Standesamt: Schwenz
Handelskammer: Schweidnitz
Erste Erwähnung: 1353
Seit 1945 polnisch: Swieko).
Das alte Dorf wurde 1999 in die Stadt Glatz eingemeindet.




SCHLESIEN
GLATZ
Eulengebirge
Breslau
Königswalde
Haus-dorf
Ludwigs-dorf
Kunzen-dorf
Neurode
Schlegel
Roth-walters-dorf
Schlesien
Mittelsteine
Eckers-dorf
Gabersdorf
Wartha
Heu-scheuer-gebirge
Wünschelburg
Steine
Neiße
Albendorf
Bad Kudowa
Stolzenau
Reichenau
Oberschwedeldorf
Glatz
Friedersdorf
Hummelstadt
Lewin
Bad Altheide
Weistritz
Nieder-schwedel-dorf
Oberhannsdorf
Bad Reinerz
Neu-wilmsdorf
Rengersdorf
Droschkau
Reichen-steiner Gebirge
Hohe Mense 1084 m
Altlomnitz
Grafen-ort
Ullersdorf
Biele
Kunzendorf
Bad Landeck
Habel-schwerdter Gebirge
Krotenpfuhl
Konradswalde
Alt-/Neu-weistritz
Habelschwerdt
Winkeldorf
Altgersdorf
Schreckendorf
Wölfel
Hohndorf
Kieslingswalde
Maria Schnee 847 m
Verloren-wasser
Wölfelsdorf
Oberlangenau
Schneeberg 1424 m
Lichten-walde
Ebersdorf
Hain
Rosenthal
Lauterbach
Freiwalde
Gläsendorf
Mittelwalde
„Glatzer Rose“
Unsere Heimat heißt
GRAFSCHAFT
GLATZ
SCHLESIEN

Das Dorf

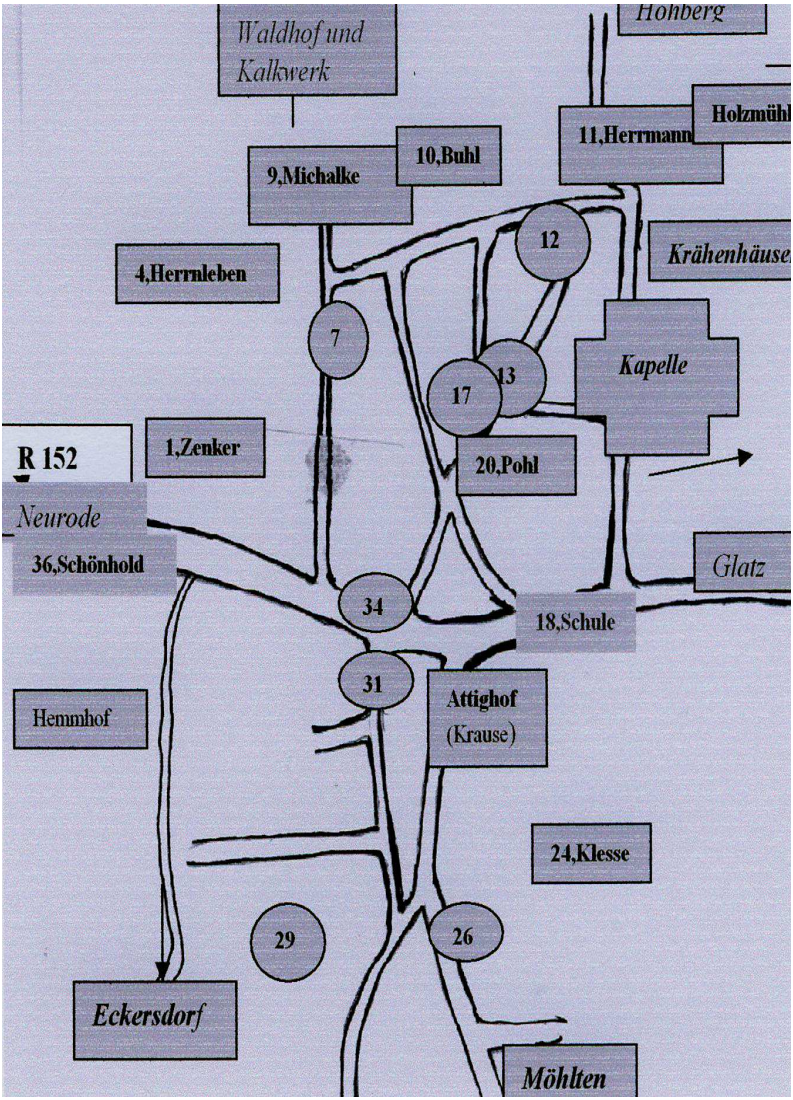


**Dorfstraße von Glatz kommend,
links die Schule, rechts die Kapelle**



**Kreuz am Weg von der Kapelle zum Hohberg,
mit Blick auf das Jägerloch und den Spitzen Berg**

Dorfskizze



1995 aus dem Gedächtnis rekonstruiert

Nr.	Familie	Vorname	Beruf
63	Axmann	Wilhelm	Arbeiter
55	Bartsch	Agnes	Stellenbesitzerin
53	Bartsch	August	Stellenbesitzer und Sprengmeister
44	Bartsch	Magdalena	Stellenbesitzerin
43	Bartsch	Paul	Stellenbesitzer und Steinbrecher
4	Bauch	Hermann	Kraftfahrer
35	Bauch	Josef	Bergmann
21	Biehl	Alfred	Stellenbesitzer
24	Bittner	Amand	Landarbeiter
30	Bittner	Hedwig	Hausbes. und Rentner
45	Bittner	Hermann	Rentenempfänger
34	Bittner	Josef	Stellmacher
56	Bittner	Josef	Rentner
39	Bittner	Maria	Stellenbesitzerin
8	Blaschke	Anna	Schneiderin
22	Blaschke	Franz	Schmiedemeister
23	Blaschke	Theodor	Schmiedemeister
57	Bothe	Ewald	Stahlmatratzenherst.
58	Bothe	Heinrich	Stellenbesitzer
10	Buhl	Adolf	Bauer
59	Brauner	Fritz	Mühlbauer
59	Brauner	Karoline	Hausbesitzerin
59	Brauner	Max	Reichsbahnarbeiter
33	Elsner	Agnes	Hausbesitzerin und Rentenempfängerin
21	Elsner	Josef	Rentenempfänger
29	Ermer	Anna	Hausbesitzerin
48	Franke	Max	Hausbesitzer und Bergmann
46	Franke	Paul	Stellenbesitzer Und Rentner
18	Gebhart	Adolf	Lehrer

6	*Gottschlich*	*Franz*	*Bergmann*
49	*Hausdorf*	*Franz*	*Steinbrecher*
45	*Hausdorf*	*Max*	*Bergmann*
54	*Heisler*	*Franz*	*Stellenbesitzer und Bergmann*
11	*Herrmann*	*August*	*Auszügler*
11	*Herrmann*	*Franz*	*Bauer*
24	*Herrmann*	*Franz*	*Schaffer*
4	*Herrnleben*	*Hans*	*Landwirt und Kalkwerksbesitzer*
28	*Herzig*	*Franz*	*Hausbes. und Rentner*
12	*Hensler*		*Bauer*
32	*Hoffmann*	*Maria*	*Rentnerin*
24	*Hohaus*	*Paul*	*Rentner*
33	*Jaschke*	*Alfred*	*Arbeiter*
21	*Kahlert*	*Richard*	*Kraftfahrer*
4	*Kallaus*	*Ida*	*Landarbeiter*
40	*Kastner*	*Heinrich*	*Hausbesitzer und Sprengmeister*
25	*Klesse*	*Anton*	*Bauer*
12	*Klesse*	*Josef*	*Landwirt*
49	*Koegel*	*August*	*Maurer*
13	*Köhler*	*Julius*	*Stellenbesitzer und Rentner*
62	*Kürzel*	*Robert*	*Gastwirt (später Daumann)*
32	*Langer*	*Erwin*	*Klaviertechniker*
6	*Langer*	*Maria*	*Rentnerin*
4	*Lengsfeld*	*Oswald*	*Bergmann*
50	*Melzig*	*Adolf*	*Stellenbesitzer*
22	*Menzel*	*Oswald*	*Maurer*
9	*Michalke*	*Robert*	*Bauer*
37	*Moschner*	*Alfred*	*Bergmann*
35	*Müller*	*Alfred*	*Reichsbahnarbeiter*
-	*Müller*	*Broni*	*Viehwärterin*
15	*Rave-Erben*		*Hausbesitzer*
20	*Pohl*	*August*	*Kaufmann*

47	*Pohl*	*Josef*	*Stellenbesitzer*
47	*Pohl*	*Josef,jun.*	*Steinbrecher*
61	*Pesavento*	*Martha*	*Stellenbesitzer*
62	*Praus*	*Elfriede*	*Reichsbahn-Insp.Witwe*
35	*Blaschke*	*August*	*Bergmann*
41	*Reimann*	*Franz*	*Stellenbesitzer*
39	*Rösner*	*Josef*	*Maurer*
52	*Rupprecht*	*Alfred*	*Hausbesitzer und Bergmann*
38	*Rupprecht*	*Paul*	*Rentner*
26	*Schindler*	*August*	*Arbeiter*
26	*Schindler*	*Fritz*	*Steinbrecher*
17	*Schmelz*	*Paul*	*Bauer*
64	*Schmidt*	*Alfred*	*Kutscher*
28	*Schmidt*	*Bruno*	*Schaffer*
49	*Scholz*	*Georg*	*Arbeiter*
36	*Schönhold*	*Anton*	*Bauer*
19	*Simon*	*Josef*	*Schuhmacher*
4	*Spitzer*	*Josef*	*Steinbrucharbeiter*
35	*Straube*	*Wilhelm*	*Rentner*
7	*Tschöpe*	*August*	*Stellenbesitzer und Bergmann*
57	*Völkel*	*Franz*	*Reichsbahnarbeiter*
44	*Wanjek*	*Wilhelm*	*Maurer*
31	*Winkler*	*Josef*	*Hausbesitzer Und Rentner*
51	*Wolff*	*Reinhold*	*Stellenbesitzer und Sprengmeister*
1	*Zenker*	*Reinhold*	*Gastwirt und Bauer*

Auch in unserem Dorf sind - wie überall - viele Männer in den sechs Kriegsjahren gefallen, blieben vermisst oder wurden nach Einmarsch der Roten Armee ermordet:
Mit Hilfe von Ursel Schüler, geborene Hausdorf, habe ich 23 Namen ermittelt, die zu diesem Personenkreis zugerechnet werden müssen.

Sie glaubten an Deutschland; ihre Heimat konnten sie dennoch nicht beschützen!

Bartsch	Paul	Kubis	Fritz
Bittner	Josef	Melzig	Adolf
Bittner	Alfred	Menzel	Erich
Bothe	?	Olbrich	Paul
Bothe	Heinrich	Pfizner	Max
Elsner	Alfred	Pfizner	Alfred
Feichtinger	Karl	Pohl	Josef
Franke	Alfred	Schindler	August
Gebhart	Max	Schmelz	Paul
Heisler	Willi	Spitzer	Josef
Kallaus	Franz	Tschöcke	Alfred
Kastner	Paul	Tschöcke	Josef
Koegel	August	Wolff	Willi



Kaufladen (Kolonialwarenhandlung) Pohl

Gewerbebetriebe:

Schwenzer Kalkwerke, Besitzer Hans Herrnleben,
Anteile an der Brennerei Möhlten,
Kolonialwaren: August Pohl
Schmiede: Franz Blaschke,
Stellmacherei: Josef Bittner,
Schuhmacherei: Simon
Schuhmacherei: Kriesten im Straube-Haus
Schneiderin : Anna Blaschke
Hutmacherin: Tilchen Blaschke
Milch-und
Käsehandel: Geschwister Ermer



Schmiede, Inh.: Franz Blaschke (Foto 1975)

Größere landwirtschaftliche Betriebe:
(aus dem schlesischen Güteradressbuch, Ausgabe 15/1937)
Rittergut Nr.649, Hemmhof: Graf Magnis, Eckersdorf
Rittergut II (Attighof) Nr.572: Krause, Birgwitz

Gut Nr.1	Hans Herrnleben mit Vorwerk Waldhof 85,5 ha Weitere 5 ha an Steinbrecher verp	
Gut Nr. 25:	Anton Klesse,	ca. 30 ha
Gut Nr. 9:	Robert Michalke,	ca. 25 ha
Hof Nr. 3:	Anton Schönhold,	ca. 15 ha
Hof Nr. 10:	Adolf Buhl,	ca. 15 ha
Hof Nr. 12:	Götze/Hensel/Klesse,	ca. 15 ha
Hof Nr. 17:	Paul Schmelz,	ca. 7,5 ha
Hof Nr. 11:	Franz Herrmann,	ca. 9 ha

Größere Bauernhöfe:



Hof Franz Herrmann



Hof Schönhold



Hof Buhl



Hof Buhl



Gasthaus Zenker

Gasthaus Zenker
Inh.: Reinhold Zenker, Dorfstraße 1

und „Zum Eisernen Kreuz";
Inh. Daumann in der Kolonie „Krähenhäuser"

Beide Gebäude stehen heute leer und verfallen.

In alten Zeiten war Zenker eine wichtige Rast- und Ausspannstation an der großen Straße[1]
Bis ins 19. Jahrhundert war ein Bräuhaus angegliedert. Ich denke, daß Bier im Gebäude der Familie Straube, Dorfstraße Nr. 35, gebraut wurde.

[1] -aus südlichen habsburgischen Ländern nach Norden und umgekehrt

Schloßhübel/Pischkowitz, unser Kirchdorf
ist eine der ältesten Ansiedlungen im Tal des Steineflußes.
1340 erstmals erwähnt.
Seit 1346 im Besitz der alten Grafschafter Adelsfamilie von Haugwitz.
Bis Kriegsende wohnte in ihrem Schloß über dem Steinetal die Familie von Salfeld, die mit dem Vorwerk Böhmischwinkel noch über eine weitere Fläche von ca. 400 Hektar verfügte.

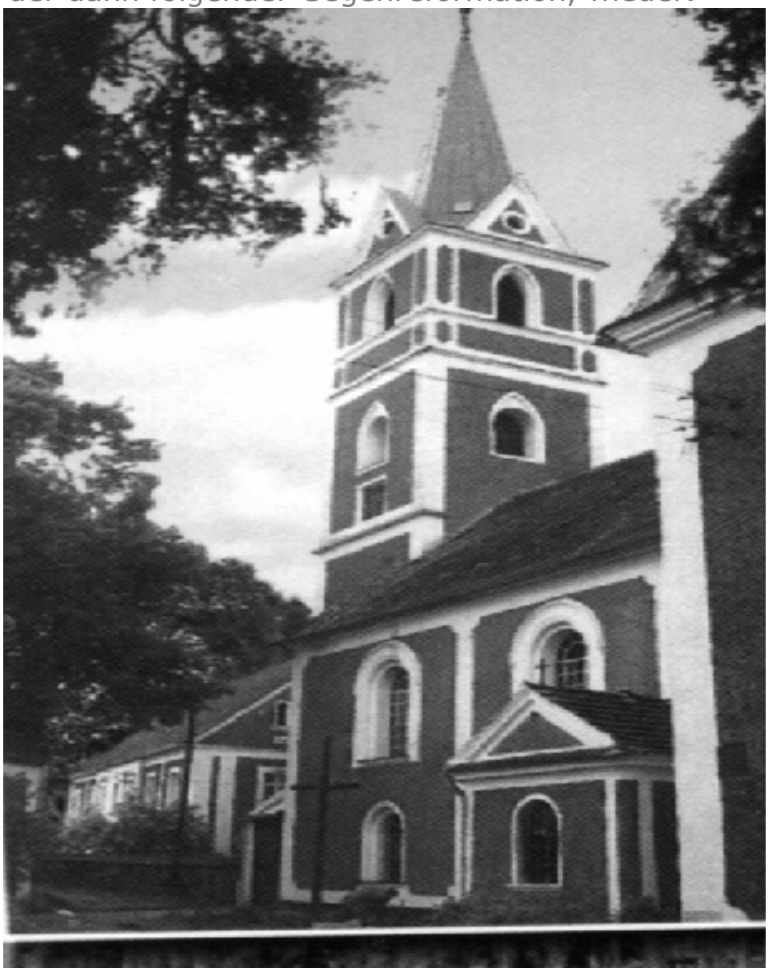


Pischkowitz mit Schloß und Kirche

Eine Abhandlung über das Pfarrdorf Pischkowitz[2] will ich dem Thema Schwenz anfügen.
Darin spiegelt sich eine lange Geschichte, angefangen vom Königreich Böhmen,[3] Veränderungen während der

[2] -1935 umgetauft in „Schloßhübel"
[3] -die Könige von Böhmen regierten später in Personalunion mit den österreichischen Habsburgern

böhmischen Rebellion und der Wechsel zum Luthertum mit der dann folgender Gegenreformation, wieder.



Pfarrkirche Schloßhübel/Pischkowitz,

Nach Pischkowitz gingen die Hohberger, aber auch viele Schwenzer zur Sonntagsmesse. Unsere Familie nur zur Christnacht.
Hier wurde geheiratet und getauft. Die Kinder gingen in dieser Kirche zur Erstkommunion.
Auf dem Friedhof liegen auch die Schwenzer Toten.

Kein Grabstein, keine Tafel, keine deutsche Inschrift ist mehr zu finden!



Pfarrer Kretschmer mit Schwenzer Kindern etwa 1934.

Von links:

Agnes Scandera, Hedwig Gottschlich.
darüber: Ursel Bittner, Hanna Herrnleben (2.v.rechts) und Emilie Gottschlich.

In der ersten Reihe: Gerda und Hildegard Tschöpe



Foto 2000



Foto 2000

Im Verlauf des kirchlichen Lebens spielte die Kapelle im Dorf selbst die größere Rolle.
Sie wurde 1794 gebaut und dem Heiligen Florian geweiht. Im Mai strömte alles zur Maiandacht und im Oktober jeder zum abendlichen Rosenkranzgebet.



Altar in der Kapelle (Foto 2003)



Kapelle zum Heiligen Florian in Schwenz

Der Alt-Schmiedemeister Theodor Blaschke war Vorbeter, Lehrer Adolf Gebhart spielte das Harmonium und die Gemeinde sang aus voller Kehle: „Über die Berge schallt`s" oder „Meerstern, ich Dich grüße" und andere vertraute Lieder, stets ein wahrer „Sängerwettstreit" oder treffender angemerkt: ein Wettbewerb unter der dörflichen Weiblichkeit.

Besonders eifrige Sängerinnen waren in meiner Erinnerung:
Michalke Heidel, Zenker Klara und Zenker Maria, Schmelz Rosa, Bittner Ursel und meine Schwestern Christa und Hanna.

Man wagte auch schon einmal ein:" Ave Maria" und nach dem Gottesdienst traf man sich, um das Neueste vom Tage auszutauschen!

Bei den Polen ist nun jeden Sonntag Gottesdienst.

Das Dorf und seine „Vororte"

Zum Dorf gehörten zwei sogenannte Kolonien, die etwa einen Kilometer voneinander entfernt lagen.
Die eine waren die „Krähenhäuser" an der Reichsstraße mit einem Gasthaus, zwei kleineren Bauern, und einer ehemaligen wasserbetriebenen Getreidemühle, die Holzmühle. Diese lag an dem Kredenz-Bach unmittelbar vor der Einmündung des Gewässers in die Steine. Die Holzmühle wurde während des Krieges aufgegeben. Sie war sehr alt und wird in historischen Schriften erwähnt.
Der zweite, aber bedeutendere Ortsteil, war der Hohberg. Wir hatten ihn immer im Sichtfeld, denn der Berg mit seinen 525 Meter Höhe über NN war nicht zu übersehen. Die meisten Arbeiter für unsere Steinbrüche kamen von dort.



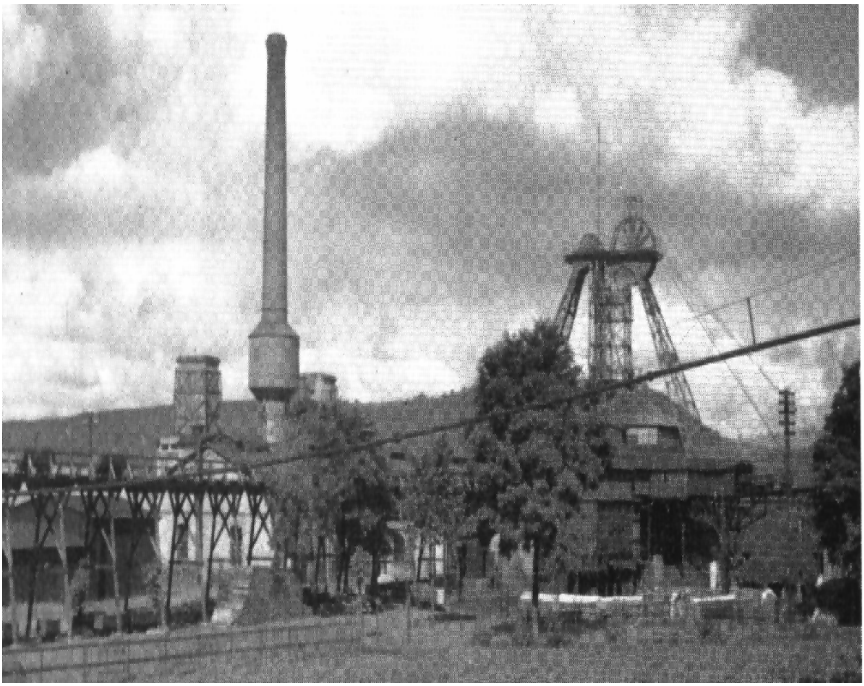
zusehen: Kolonie Hohberg und rechts,
außerhalb des Bildes: die Krähenhäuser

Über diesen Hohberg liegt ein Bericht von Reinhold Wolff vor, den ich übernehme und hier wiedergebe.

Zur Kolonie Schwenz-Hohberg
hat Reinhold Wolff, 1946 nach Lemgo im Lipperland evakuiert, folgende Aufzeichnungen über seine engere Heimat hinterlassen.
Der Hohberg in Schwenz mit dem verfallenen Kalkwerk. Die nun kahle Fläche war vollständigüberbaut.
„ Die Kolonie Hohberg gehört zur Gemeinde Schwenz und liegt an der Südlehne des Hohberges, daher der Name.
Sie bestand aus 13 kleinen Wirtschaften von 10 bis 20 Morgen und sechs Häusern.
Die Einwohnerzahl schwankte zwischen 75 bis 85 Personen
Arbeitsmöglichkeiten:
Ein Teil der Hohberger ging in die Schwenzer Kalkbergwerke,
Besitzer: Hans Herrnleben.
Die anderen arbeiteten in der Schlegeler Grube.



Schwenzer Kalkwerke



Kohlebergwerk Schlegel

Nun zur Entstehung des Schwenzer Ortsteiles, so weit mir bekannt ist.
Zu Anfang der Besiedlung waren auf dem Hohberg nur drei bewohnte Grundstücke vorhanden.
1. In der Mitte das Vorwerk. Es gehörte dem Grafen von Magnis in Eckersdorf.
2 .Das Grundstück links am Walde gehörte der Familie Tschöke.
Es bestand aber zuerst nicht an der Stelle, sondern ganz unten am sogenannten Eckenbusch. Der Großvater des letzten Besitzers hat es dort abgebrochen und weiter oben an der jetzigen Stelle wieder aufgebaut, um eine bessere Zufuhr zu haben.
3. Das Grundstück der Familie Bittner. Auf einer alten Karte, welche Herr Bittner besaß, war früher eine

Försterei unter dem Namen „Grüner Bischof" aufgezeichnet. Um 1800, genau ist nicht festzustellen, ging Graf daran, Siedler anzuwerben, damit sie Arbeiter für Land- und Forstwirtschaft bekamen Schrothäuser: Sie bestanden aus zwei Stuben, Stall und Scheune. Jeder Siedler erhielt außerdem noch drei Morgen Land dazu. Es waren aber immer die ganz entlegensten Felder, die nur mit der Schubkarre befahren werden konnten. Der damalige Schaffer auf dem Vorwerk soll angeblich gesagt haben, die Siedler könnten mit den Schubkarren besser dahin, als wir mit dem Wagen.
Die Siedler mußten sich verpflichten, bei der Herrschaft zu arbeiten.
Das Reimann`sche Haus war das letzte Schrothaus. Alle übrigen hatten in der Reihe der Jahre massiv unterzogen, umgebaut oder größer gebaut. Für die Besitzer der beiden erst erwähnten Familien trifft das nicht zu, Besitzer Moschner und Kastner, da sie außerhalb des Bereiches der herrschaftlichen Grundbesitzes lagen. Sie müßten von der Schwenzer Besitzung abgezweigt worden sein.
Brunnen gab es damals nur einen auf dem Vorwerk. Jeder Siedler hatte das Recht, dort Wasser zu holen, mußte aber für die Instandhaltung mit aufkommen. Für viele war das aber sehr beschwerlich bis 100 m und auch im Winter bei dem vielen Schnee, der noch viel Arbeit machte. Nach und nach legte man sich selber einen Brunnen an. Das war aber auch nicht leicht und mit viel Geld verbunden.
Der Brunnen mußte aus dem Felsen geschossen werden und das Grundwasser war sehr tief, 15 - 26 m
Im Jahre 1848 brannte das Vorwerk ab, nur das Wohnhaus blieb bestehen. Ursache unbekannt. Da die Herrschaft zum Aufbau mit Holz keine Erlaubnis bekam und der Transport mit anderem Material zu teuer und zu beschwerlich war, entschloß sie sich, daß ganze Land an die Siedler zu verpachten.

Daraufhin wurden zwei Generalpächter eingesetzt.. Diese mußten dann das Land verteilen. Sie waren auch verantwortlich, daß alles bebaut wurde, und daß die Pacht pünktlich gezahlt wurde
Der Pachtpreis war ein Zentner Roggen pro Morgen und die Steuer, die auf dem Grundstück lag.
Um zu verhüten, daß nicht einer alles vor der Haustür und der andere alles weit weg hatte, einer besseren oder schlechteren Boden, wurden deshalb die Äcker in kleine Parzellen aufgeteilt. Es wurden auch viele Landflächen, was Schafweide war, von den Siedlern gerodet.
Die beiden letzten Generalpächter waren Anton Bartsch und Josef Franke.
Der Zustand ging bis 1934.
Als die Umschuldung einsetzte, entschloß sich der letzte Graf von Magnis, das Land an die Siedler zu verkaufen.
Er übergab es der Siedlergemeinschaft. Nur die Äcker, die in den Wald hinein gingen, oder an Waldwegen lagen, behielt er wegen der Holzabfuhr.
Es wurde eine Kommission gebildet, der folgende Herren angehörten:
Franz Reimann
Paul Bartsch
Reinhold Wolff
Erstens mußten wir uns über den Preis mit der Herrschaft einigen. Er schwankte zwischen RM 50,-- und RM 250,-- pro Morgen. Dann mußten die Vermessungen in die Wege geleitet werden. Mit den einzelnen Siedlern mußten wir Rücksprache nehmen, um die einzelnen Felder zusammen zu legen, damit große Kosten beim Vermessen vermieden wurden. Auch die Grenzsteine mußten wir beschaffen.
Nun sei noch zu erwähnen:
Unterhalb der Besitzung Nr. 43, damaliger Eigentümer Alois Bartsch, gibt es eine Quelle. Diese gehörte noch der Herrschaft. Sie hatten ein Becken ausgebaut. Dieses diente als Schaftränke. Vor der Schur wurden die Schafe gebadet.

Als nach dem Brand das Vorwerk die Schafhaltung einstellte, hatten sie kein Interesse an dieser Quelle. Sie vertauschten sie nun an Herrn Bartsch für einen Morgen Wiese, die er im Möltinger Graben hatte. Für Bartsch war das ein Vorteil. Er brauchte nun das Wasser nicht mehr so weit zu holen und er sparte sich den Brunnenbau. Der hätte mehr gekostet als die Wiese wert war.
Nun noch einige Flurnamen:
Die Buschwiese; Das Beil;
Der Tummelplan (da wurde das Johannisfeuer angebrannt)
In den Buchen; Der Krumme Strich;
Zwischen dem Busch; Am Ochsenbrunnen;
Der Berg: Der lange Strich;
Die Hölle (hier wurden einmal Ziegel im Feldofen gebrannt)"

Haus-Nr.	***Besitzer***	***Anmerkungen***
37	*Anna Moschner und Tochter*	*Mieter: Familie Max Attig, Paul Rupprecht*
38	*Anna Moschner*	*Auszugshaus :Familie Rösner*
39	*Maria Bittner*	
40	*Paul Kastner*	*mit Schwester Hedwig*
41	*Paul Bartsch*	*letztes Schrothaus*
42	*Paul Bartsch*	*Mieter: Franz Hausdorf*
43	*Paul Bartsch mit Familie*	
44	*Hermann Bartsch mit Familie*	
45	*Tschöckes Erben*	*Pächter: Max Hausdorf Auszugshaus Fam. Bittner*
46	*Paul Franke mit Familie*	

47	*Josef Pohl sen.*	*Josef Pohl jun.*
48	*Maria Franke mit Tochter*	
49	*August Koegel mit Familie*	
50	*Maria Melzig*	*1945 von den Russen abgebrannt*
52	*Reinhold Wolff mit Familie*	
51	*Fritz Rupprecht mit Familie*	
53	*August Bartsch mit Familie*	
54	*Ida Heisler und Tochter*	
55	*Gastwirt Frickner, aus Droschkau*	*Pächter: Hermann Kubis*

Die Gefallenen des Hohbergs 1939 – 1945

Alfred Bittner, Wilhelm Heisler, Josef Tschöcke, Wilhelm Wolff, Alfred Tschöcke, Alfred Franke, Paul Bartsch (vermisst), Alfred Melzig, Fritz Kubis, Josef Bittner, Paul Kastner (in Gefangenschaft gestorben),
August Koegel, Josef Pohl

Durch Nachkriegseinwirkungen verstarben
im Mai 1945

Oswald Rupprecht
Hermann Kubis"



Eine traurige Bilanz erstellt Reinhold Wolff.

Ich erinnere mich auch daran, daß die Hinterbliebenen vom Ortsgruppenleiter benachrichtigt wurden, also weder vom Bürgermeister noch vom Pfarrer. Wenn der Ortsgruppenleiter aus Eckersdorf zum Hohberg ging, wußte man dass wieder ein Soldat gefallen war.

Wie im Fluge verbreitete sich die traurige Nachricht.



Anwesen Hausdorf (Foto1945)

An die Hausdorf Töchter Ursel und Inge, an die Schulkameraden Willi Bartsch, Alfons Bartsch, Oswald Rupprecht,
an die Wolff Anni und auch an den so früh verstorbenen Bartsch Emil erinnere ich mich gerne.
Die Häuser sind vielfach verfallen oder stehen leer.
Reinhold Wolff und die meisten ehemaligen deutschen Besitzer sind inzwischen verstorben.



Geschichte von Schwenz
von Lehrer Gröger

Schwenz ist 1353 als Swenz belegt und geht nach Prof. Dr. Klemenz wahrscheinlich auf Tschechisch „soine" d. h. Schwein, zurück, würde also als Ort der Schweinezucht bedeuten. (Die Deutung als „swaty", d.h. heilig ist unglaubhaft, zumal Schwenz nachweislich eine eigene Kirche hatte.)

1.Die Dorfgemeinde Schwenz umfaßt außerdem Dorfe seit dem 1. Oktober 1929 die beiden Gutsbezirke Schwenz, die Kolonie Hohberg und die etwa 1 Kilometer entfernt an der Straße nach Glatz liegenden Krähenhäuser. Schwenz, früher Swenz genannt, ist von den Slawen angelegt, wie sowohl der Name als auch die Bauart andeutet.

2. Das Dorf umfasst 460,50 Hektar und zählt zurzeit 313 Éinwohner (davon 151 männliche und 162 weibliche) in 65 Haushaltungen, 57 Gebäude.

3. Es liegt 340 Meter über dem Meere auf einem Höhenrücken auf der linken Seite der Steine zwischen dem Eckersdorfer Wasser und der Kredenze, an der Straße Glatz-Neurode, 9,5 Kilometer von Glatz entfernt, 1,6 Kilometer vom Bahnhof Möhlten.

4. Die Einwohner beschäftigten sich mit Ackerbau und Viehzucht. Ein Teil der ärmeren Bewohner findet in der Schlegeler Johann-Baptista-Grube und in den Schwenzer Kalkwerken Beschäftigung.
Diese Kalkbrüche liefern einen sehr guten Baukalk, der in 3 Öfen gebrannt und zum Teil auch in einer Kalkmühle zu Dünge– und Futterkalk verarbeitet wird. Außer zwei Gastwirtschaften befinden sich am Ort ein Kaufmann, ein Stellmacher, ein Schmied und ein Schuhmacher.
Seit dem Jahre 1882 besitzt Schwenz auch eine einklassige Schule.

5. Mit Ausnahme, von neun Personen, ev. Religion bekennen sich alle Einwohner zur katholischen Kirche und sind nach Pischkowitz eingepfarrt. Der Ort besitzt eine in

den Jahren 1794-95 erbaute Kapelle. Infolge eines großen Brandes im Jahre 1790 wurde diese dem heiligen Florian geweiht, dessen Fest am 4. Mai alljährlich feierlich begangen wird.
Der Anlaß zu dem Bau dieser Kapelle war eine von der Herrschaft Pischkowitz, Graf Anton von Haugwirtz, geschenkte Glocke, die zur nächst an einem Gerüst aufgehängt war. Die frühere Orgel der Kapelle ist im Glatzer Heimatmuseum ausgestellt. Zur Abwendung der Cholera wird seit 1831 eine Gelöbnisprozession am 8.September nach Albendorf durchgeführt.
6. Die ältesten Nachrichten über den Ort reichen bis in das Ende des 14, Jahrhunderts. 1440 waren Hinko und Ernst von Haugwitz Mannrechtsbeisitzer und Erbherren von Pischkowitz, Eigentümer des Schwenzer Waldes. Bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft unterschied man zwei Anteile von Schwenz. Der eine wurde 1793 von Graf Magnis erkauft, der andere Teil war ein Lehnsgut und wurde 1789 in ein freies Erbgut verwandelt. Es befand sich schon 1578 im Besitze der Herren von Tschischwitz auf Gabersdorf und kam 1709 als erledigtes Lehen durch Kaiser Josef I nebst dem Bräuurbar auf dem Hochberg an Johann Isaias von Hartig, Erbherr von Rückers und Koritau für den Preis von 10.000 Gulden.
Seine Nachkommen verkauften diese Herrschaft 1781 an den Oberamtsrat Anton Graf Haugwitz, Erbherr von Pischkowitz.
Vor Zeiten gehörte auch die schon im Jahre 1416 erwähnte Holzmühle zu Schwenz, die auf dem äußersten Birgwitzer Feldmarken liegt und heut zur Gemeinde Birgwitz gehört. Die Kolonie Hohberg am Südwestabhang des gleich namigen Berges, ist erst im Jahre1680 auf dem aufgerodeten Schwenzer Forstboden angelegt worden.
7. Oberhalb des neuen Kalkbruches befinden sich am Hohberg einige Schanzen, über den geschichtlichen Entstehung nicht bekannt ist.



Schulklasse mit Lehrer Gröger
(Foto etwa 1934)

Historische Beschreibung von Schwenz
von Joseph Kögler (verfasst im Jahre 1799)

Dieses Dorf, in alten Briefen, Swenz, liegt im Glatzer Distrikt, eine Meile von der Kreisstadt, an der Straße, die von Glatz nach Neurode führt, ist nach Pischkowitz eingepfarrt, macht eine eigene Dorfgemeinde aus, zu der noch der benachbarte Ort Hohberg gehört und enthält in zwei verschiedenen Anteilen eine erst im Jahre 1794 zu Ehren des Martyrers Florian massiv errichtete Andachtskapelle, zwei herrschaftliche Vorwerke, sechs Bauern, einem Kretscham, ein Bräuhaus und 27 Gärtnern bzw. Häusler. Ein Teil dieses Dorfes gehört zur Herrschaft Koritau, der zweite dem Reichsgrafen von Magnis zur Herrschaft Niedersteine.
Vom Reichsgräflich Magnisschen Anteil in Schwenz:
Dieser enthält ein herrschaftliches Vorwerk, zwei Dienstbauern, sechs Robotgärtner und zwei Häusler; auch gehört zu diesem Anteil ein Kalksteinbruch. Das zu diesem Anteil gehörige Vorwerk ist ein erblicher Rittersitz und zwar vor Zeiten samt Zugehör ein Lehn, wurde aber in der Mitte des 17. Jahrhundert in ein freies Erbgut verwandelt. Auch hatte dieses Gut die hohe Wildbahn und die Ober- und Niedergerichte. Dieser Anteil, sowie das ganze übrige Dorf, gehörte im 14. Jahrhundert wahrscheinlich der adligen Familie derer von Rachenau; denn im Jahr 1353, am Donnerstag nach Katharina, verkauften Tamo (Thomas) und Nikolaus, Gebrüder von Rachenau, dem Nikolaus, Guardian der mindern Brüder des St. Franziski-Ordens zu Glatz, eine Mark jährlichen Zinses von neun Ruten eines Bauern in diesem Dorfe Swenz, [4] 1354 besaßen Nesusch und Arnold, Gebrüder von Rachenau das Gut Swenz. 1358 Sitz von Zischwitz und seiner Mutter Margaretha
Zu Anfang des 15 Jahrhunderts war Schwenz noch in den

[4] -Originalkaufbrief im Glatzer Minoriten-Archiv

Händen der adligen von Tschischwitzschen Familie, [5] bei es auch alsdann lange Zeit geblieben ist.
1419 bestätigte Herzog Johannes von Troppau, Hauptmann zu Glatz, dem Hans von Zischwitz eine Hube Lehnguts zu Schwenz, die er von Hans von Pannwitz gekauft hatte.
1472 bestätigte Herzog Heinrich dem Hans von Zischwitz das Gut, das Bräuurbar und die Untertanen von Schwenz
Im Jahre 1500 am Mittwoch nach Maria Magdalena bestätigten die drei herzoglichen Gebrüder als Grafen zu Glatz dem Ernst Zischwitz das Gut Schwenz.[6]
Im Jahr 1590 besaß den jetzt Magnisschen Anteil in Schwenz Hans, zur Ehe. Derselbe war zu dieser Zeit Landeshauptmann der Grafschaft und besaß auch in der selben das Gut Möhlten, als er am 13. April 1653 zu Glatz starb, so von Tschischwitz [7],dem auch Möhlten und die Holzmühle zugehörte.
Nach seinem ums Jahr 1600 erfolgten Tode fiel das Gut Möhlten[8] an die Kinder seines verstorbenen Sohnes Tobias;
Das Gut Schwenz samt der Holzmühle erbte sein zweiter Sohn Hans von Tschischwitz, der Helena, geborene von Pannwitz, aus Rengersdorf, zur Ehe hatte [9].
Hans machte am 19. Oktober 1610 mit dem Georg von Tschischwitz, Erbherren des jetzigen Haugwitzschen Anteils in Schwenz, einen Vergleich wegen der Viehtriebe allda.
Im Jahre 1611, am 29. April, verkaufte Hans die sogenannte Holzmühle für 1.600 Thaler an den Georg von Haugwitz auf Birgwitz.

---

[5] - In einem Glatzer Stadtbuch
[6] Laut des im Jahre 1613 gemachten Extraktes der Originalen in der Glatzer Rentamtskanzlei
[7] - Niedersteiner Amtskanzlei
[8] - Briefe über Möhlten im Eckersdorfer Schlossarchiv
[9] - Rengersdorfer Schlossarchiv

1613 bis 1618 war er Besitzer diese Lehngutes. Wegen Teilnahme an der böhmischen Rebellion 1618 mußte er aufgrund des Urteils der Konfiskationskommission im Jahre 1625 dem königliche Fiskus 1.280 Taler und 67 Kreuzer Strafgelder zahlen[10].
Er hatte Anna Maria von Donig aus Niedersteine zur Ehe.
Im Jahre 1633 starb Hans Tschischwitz auf Schwenz an der Pest ohne männliche Lehnserben und sein Gut fiel als ein erledigtes Lehn an den Kaiser Ferdinand III. [11]
Im Jahr 1637 hatte dasselbe Wenzel von Haugwitz inne [12]
Nach dieser Zeit in den damaligen Kriegsunruhen stand es lange ganz wüste und die Wirtschaftsgebäude gingen ein.
Im Jahr 1649, am 21. Mai, verkaufte das königliche Amt[13] zu Glatz im Namen des Kaisers (Königs) dieses Gut samt aller Zugehör erb- -und eigentümlich an den Johann Christoph Drescher von Cadau, kaiserlichen Rentmeister, für 1.900 Floren, welchen Kauf Kaiser Ferdinand IV am 15. März 1650 konfirmierte. Dieser Johann Christoph Drescher erbaute das Vorwerk von Grund auf neu und verkaufte am 20. März 1652 dasselbe mit aller Zugehör für 3.600 Floren der Frau Maria Johanna, Gräfin von Bubna, geborene Reichserbtruchsässin Gräfin zu Zeil. Dieselbe hatte den Johann Heinrich, Graf von Bubna, Erbherrn der Herrschaft Senftenberg in Böhmen zum Ehemann und erbte seine hinterlassene Gemahlin das Gut Möhlten und heiratete in der Folge den Johann Georg, Freiherrn von Maganthe, Erbherrn auf Schlegel und Volpersdorf.
Im Jahr 1660, am 4. August, verkaufte sie ihr adliges Gut in Schwenz für 3.300 Floren dem Johann Arnold von der

---

[10] - Tschischwitz verlor außerdem dreiviertel seines Besitzes. Die Verhandlung fand am 25.11.1625 im Schloss zu Glatz statt.

[12] - Haugwitzsches Stammbuch Seite 232

[13] - Christof von Donigs Beschreibung aller Rittergüter in der Grafschaft vom Jahrr1662 in der Pischkowitzer Schlossbibliothek

Hemm, Besitzer des Schlosshofes in Niedersteine, und seit dieser Zeit hat es auch mit demselben stets bis jetzt einerlei Besitzer gehabt.
Des Vorigen Sohn, Gisbert Freiherr von der Hemm, legte in der Folge am sogenannten Hohberge auf ausgerodeten, zum Gute Schwenz gehörigen, Forstboden ein kleines Vorwerk mit einigen Gärtnerstellen an.
Im Jahr 1684 erkaufte Regner Franz, Freiherr von der Hemm, von der kaiserlichen Alienations-Kommission die Obergerichte über sein zwölf Untertanen zu Schwenz und Hohberg für 60 Floren und die hohe Wildbahn über sieben Schnüre Waldung ebendaselbst für 21 Floren.
Am 9. August 1791 entstand im Wirtshaus[14] eine Feuersbrunst, wodurch dasselbe und zwei Bauernhöfe und fünf andere in Asche gelegt wurden.
Zum Hohberg
Dieser Ort hat seinen Namen von dem Berge, auf dem er erbaut worden ist; derselbe gehört zur Dorfgemeinde Schwenz und ist auch mit derselben nach Pischkowitz eingepfarrt. Er enthält gegenwärtig ein herrschaftliches Vorwerk, insgemein der Waldhof genannt, der zum Haugwitzschen Anteil in Schwenz gehört, ferner ein kleines Vorwerk, sechs Robot und sechs Freigärtnerstellen. Letzterer Teil gehört zum Magnisschen Anteil in Schwenz.
Vom Gräflich Magnisschen Anteil in Hohberg
Der ganze Platz, worauf jetzt der Ort Hohberg erbaut ist, war vor Zeiten mit Gebüsch bedeckt, hieß insgemein der Schwenzer Wald und gehörte den Grundherren des Dorfes Schwenz. Als in spätern Zeiten dieses Dorf geteilt wurde, so wurde auch zugleich der Wald geteilt. Im Jahre 1443. am Freitag vor St. Gertrud, verkaufte Hans von Tschischwitz ein Stück dieses sogenannten Schwenzer Waldes gegen Eckersddorf, zur linken Hand des Weges, Ernst von Trane, Erbherrn auf Gabersdorf, an sich und

[14] - Es kann sich nur um das Gasthaus Zenker gehandelt haben

übergab diesem dagegen ein bei Neudorf liegendes Stück Waldung, das mit dem dasigen Scholzen, mit Herzogswalde und dem böhmischen Walde grenzte und welches bisher zu seinem Gut der von Schwenz in den selben führt, bis oben zum Kalkofen, dem Paul Güsner, seinem Schwager, für 30 Schock Prager Groschen; doch behielt sich der Verkäufer vor, dieses Stück Wald wieder einzulösen,[15]welches nach dieser Zeit vermutlich auch geschehen ist.

Im Jahre 1650, am 29. September, verkaufte Dittrich von Wiese ein Stück Wald, was dieser 1620, am 21. Mai, von seinem Vater Paul von Wiese erhalten hatte, für 25 Thaler dem Johann Christoph Drescher auf Schwenz. Da ferner an dem Schwenzer Wald ein Stück unbebautes Land und Gehölz lag, das an den Glatzer Stadtbusch, an Wiese, (Wiesau) Birgwitz und Schwenz grenzte und zu den Gabersdorfer Gütern gehörte, so brachte der vorgenannte Johann Christoph Drescher am 17. Oktober 1652 dieses Stück durch Tausch nach Schwenz. [16]

Auf den vorgenannten eingetauschten Stück Wald, den man zum Teil abholzte und ausrodete, wurden 1680 ein kleines Vorwerk[17] und sechs Robotgärtnerstellen angelegt, und im Jahre 1788 wurden dabei noch sechs Freigärtner- oder Kolonistenstellen erbaut.

Anmerkungen:

Diese detaillierte Darstellung des Heimatdorfes mit Quellenangaben, die wahrscheinlich verloren gingen oder irgendwo mir unbekannt lagern, gibt Aufschluß über viele Zusammenhänge, die sich bis zum letzten Tag in den gegebenen Besitzverhältnissen nachweisen lassen. Nur

---

15 - Original zu Mittelsteine im Kopialbuch der Eckersdorfer Dokumente

16 - Original des konfirmierten Tausch-Kontrakts im Eckerdsdorfer Schloss bei den Dokumenten der Hemmschen Güter

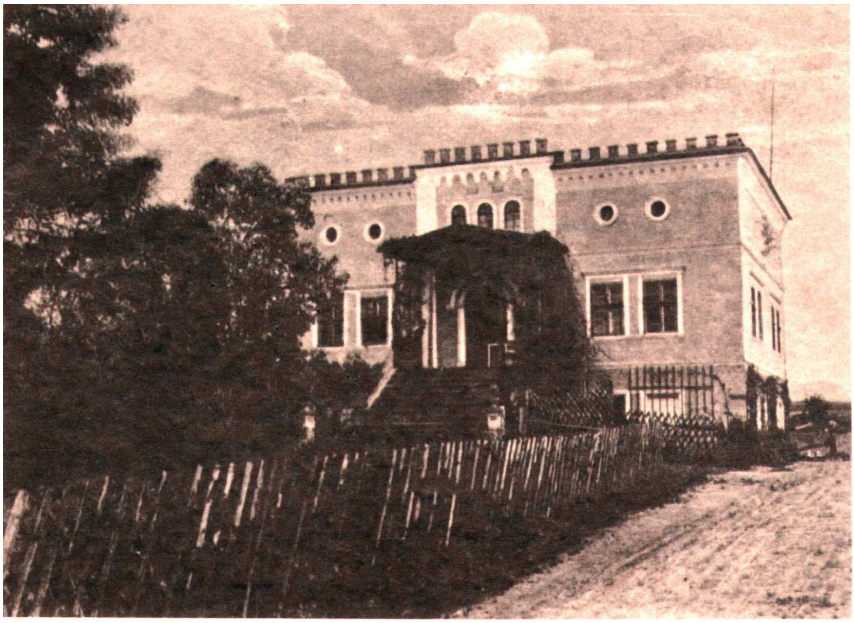
17 - In den Schriften der Pischkowitzer Schlossbibliothek

eine Brücke, nämlich die preußische Epoche und die Zeit nach dem Ende der napoleonischen Besatzung bis zum Ende des ersten Weltkrieges, fehlt mir. Vielleicht könnte sie geschlossen werden, wenn ein Einblick in die von Magnisschen Unterlagen, die in Breslau lagern sollen, einmal möglich sein wird.
Mit einem gewissen Stolz kann ich aber festhalten, daß Schwenz mit seinen hochrangigen Besitzer-Familien wie Haugwitz, Graf Bubna, Landeshauptmann der Habsburger für die Grafschaft und seiner Frau, einer Tochter des Reichstruchseß von Zeil in Oberschwaben, eine beachtliche Bedeutung unter den Dörfern im Steinetal hatte.
Soweit sich der Chronist auf „Kaiser Ferdinand III" oder gar Ferdinand IV bezieht, ist eine klärende Ergänzung anzufügen. Der angesprochene Kaiser Ferdinand III, ein Habsburger, war in Personalunion auch König von Böhmen, wohin die Grafschaft seit dem Trentschiner Vertrag von 1335 eingegliedert war.
So war es auch mit „Kaiser Ferdinand IV". Er war der Sohn des kaiserlichen Nachfolgers Ferdinand III. Weil er vor seinem Vater starb, (1654 an Blattern) konnte, obwohl bereits gewählt, nicht als Kaiser residieren. Der Nachfolger Kaiser Ferdinand III war sein zweiter Sohn Leopold I (1658-1705), unter dessen segensreichen Herrschaft sich die Grafschaft mit ihren Dörfern bald erholte.
Meinem Lehrer Adolf Gebhart lagen diese Erkenntnisse entweder nicht vor oder er meinte, wir würden sie ohnehin nicht verstehen. Seine Erklärung für Schwenz war, daß es sich hier um einen slawischen „Rundling" handeln würde, was auch stimmt und nicht um ein Straßendorf, wie es die deutschen Siedler üblicher Weise anlegten. Nun ist mir auch klar geworden, daß Schwenz bereits existierte, ehe im 11/12. Jahrhundert deutsche Siedler ins Land kamen. Ganz eindeutig handelt es sich bei unserem Vorwerk Waldhof um einen ehemaligen

Rittersitz, der früher zum Haugwitzschen Besitz gehörte.

Das Elternhaus, der elterliche Betrieb

Aus meiner Kindheit bis hin zur Vertreibung will ich erzählen, was mir in Erinnerung geblieben ist.



Elternhaus,
eine Fotografie aus dem Jahr 1937.
Hier wurde ich am 11. August 1931 geboren.

Über unseren Hof und das Kalkwerk

Von spärlichen geretteten oder gesammelten Unterlagen ausgehend, Erzählungen und eigene Erinnerungen zugrunde gelegt, habe ich diesen Bericht für meine Familie und interessierte Freunde aufgeschrieben. Vielleicht trägt er dazu bei, die untergegangene Zeit nicht völlig in Vergessenheit geraten zu lassen.
Meine Eltern haben Schwenz 1926 von einer Erbengemeinschaft Becker gekauft, nachdem ihr Hof in Altwilmsdorf bei Patschkau, Kreis Neiße durch den Bau des Ottmachauer Staubeckens fast die gesamte landwirtschaftliche Fläche verloren hatte.
Von der unmittelbaren Vorgeschichte des Schwenzer Anwesens weiß ich wenig.
Ursprünglich gehörte es der Familie Haugwitz und später teilweise der Eckersdorfer Herrschaft. Ende des 19. oder Anfang des 20.Jahrhunderts wurde Schwenz an eine Familie Becker verkauft, als Graf Anton Magnis wahrscheinlich für den Ausbau seiner Industrieanlagen, z.B. des Kohlebergbaus und Zuckerfabrik in Eckersdorf, Kapital benötigte
Die Erbengemeinschaft wurde von Herrn Bobisch aus Neurode vertreten, der Obersteiger bei Magnis, später bei dem Nachfolgebetrieb „Neuroder Kohlen- und Tonwerke", war.
Auch läßt der Baustil des Wohnhauses auf herrschaftlichen Ursprung schließen. Der Kunsthistoriker Dr. Ulmer ordnet das Gebäude in die „Schinkel-Schule" ein.
Ferner kann man aus den bestehenden Grenzen Schlüsse ziehen. Sie verliefen nördlich, beziehungsweise östlich fast nur an Magnischen Fluren, sei es Eckersdorf, Gabersdorf Rothwaltersdorf oder Wiesau entlang.

Auch der Hohberg gehörte bis 1934 zum gräflichen Besitz.

Bis zur Niederschlagung des Aufstandes der böhmischen Stände 1618 war die Herrschaft Haugwitz auf Pischkowitz

unser wesentlicher Nachbar, wenn nicht gar Lehnsherr der Besitzungen.
Südlich grenzten wir an unsere Schwenzer bäuerlichen Nachbarn, wie Buhl, Michalke, Schmelz, Zenker und Tschöpe. Die westliche Gartenfront stieß an das Grundstück Zenker.
Meine Kindheit, meine Jugend war unbeschwert, wenn von Ängsten während der letzten Kriegsjahre und der Monate danach abgesehen wird.
Von Sorgen, Erkenntnissen, Nöten und Zwängen will ich mich auf Einzelfälle beschränken:
Mein Vater war vom ersten bis letzten Kriegstag Soldat. Wie oft denke ich daran, daß man keine andere Lösung finden konnte, war der Betrieb doch als „kriegswichtig" eingestuft.
In meinem späteren Berufsleben habe ich die Erfahrung gemacht, daß viele jüngere Männer, meine späteren Vorgesetzten „zurückgestellt" waren und sichere Heimatposten besetzten.



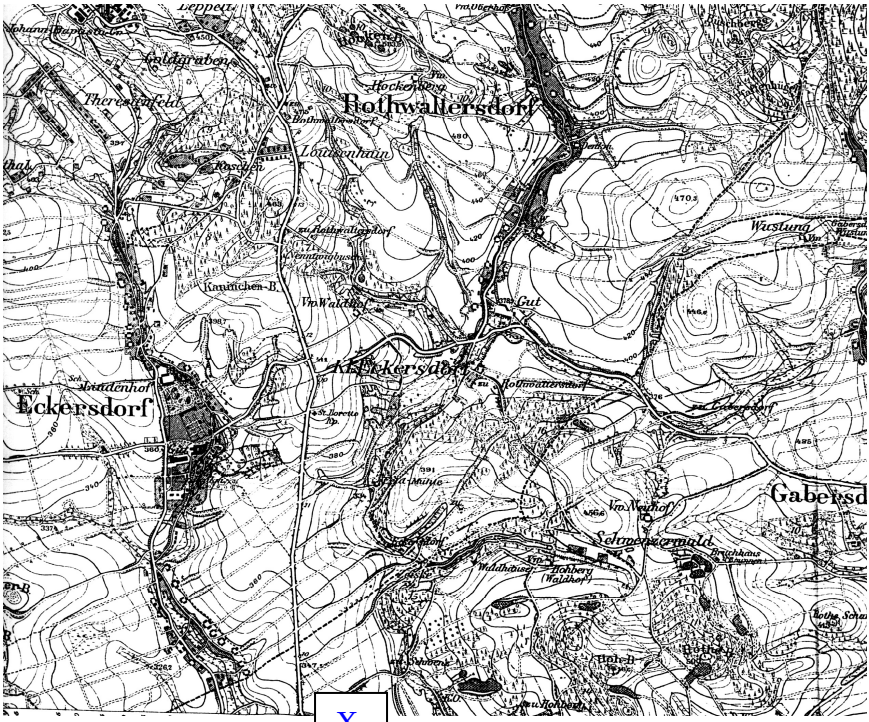
mit meinen Geschwistern 1936



Foto 1940

Zu meinem fünften Geburtstag schenkten mir meine Eltern diese Schimmel-Ponystute

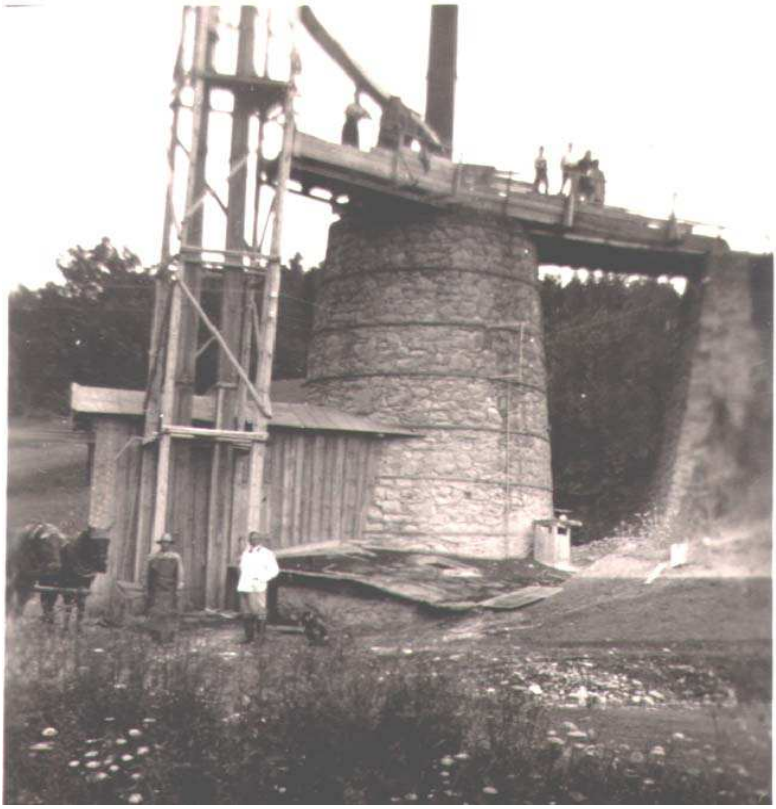
.



Am unteren Rand, in der Mitte des Ausschnittes, (südöstlich. von Eckersdorf) liegt das Dorf.
Der Fahrweg zum Waldhof und weiter das Flurstück „Beil", über den Hohberg (westlich Gabersdorf) und wieder zum Kalkwerk bis zur Gabelung am alten Birnbaum ist deutlich zu erkennen. Außerhalb des Bildes liegt die „Birnbaumkreuzung".
Ich habe sie später in einem Bild festgehalten.



Schwenzer Kalkwerke, Inh.: Hans Herrnleben



Als Schüler der einklassigen Schwenzer Volksschule erinnere ich mich gerne an meine „Mitklässler" Inge und Ursel Hausdorf, Günter Grund, Grete Köhler, Hildegard Buhl, Fritz Schindler, Maria Franke an drei Brüder Bauch, nämlich Walter, Manfred und Josef und an viele andere.



Hier mit:
Kallaus Heidel, Bauch Manfred, Albrecht,
Bauch Heidel, Bauch Josel, Dietrich, Bauch Hannchen,
Bauch Walter



Nachbarskinder:
Hildegard und Ernst Buhl
(etwa 1936)

Das Aufstehen in der Schulzeit war weiß Gott eine Qual. Wir mußten schließlich jeden Morgen um 6.00 Uhr frühstücken weil der Zug in Möhlten nicht wartete!

Aber in den Ferien war das kein Problem! Häufig bin ich frühmorgens, ich glaube gegen 5.00 Uhr, mit einem Pferdegespann mit aufs Feld gefahren, um Futter für das Vieh zu holen. Auf einem Klee- oder Luzernefeld stand der Grasmäher. Die für den Tag erforderliche Menge Futter war rasch gemäht und zum Hof gebracht. Die Pferde wurden sofort gefüttert, denn eine Stunde später wurde angespannt.
Die Stille, der Geruch nach frischem Klee, was kann es Schöneres geben?
In diesem Falle zählte das alte, hintergründige Sprichwort nicht, in dem es heißt:
„Waar frieh uffstieht, dar ißt sich oarm, waar liega bleibt, hälts Bette woarm"!



Flur über dem Waldhof

Im Sommer musste ich bei der Ernte immer helfen. Aufgaben, wie auf dem Binder sitzen und den Ablauf des Garbenbinden zu überwachen oder bei der Ernte den Leiterwagen mit dem Trecker oder einem Pferdegespann vorrücken, gehörten dazu. Ein Einsatz bei Feldarbeiten, gleich ob es um eggen oder ums Heuwenden mit unseren mir noch heute vertrauten Pferden ging, war selbstverständlich.
Günstige Wetterlagen mußten unbedingt genutzt werden. Zügig musste es voran gehen, denn die Garben brauchten nach dem Aufstellen zu „Puppen" erst längere Zeit um zu trocknen. Erst dann konnten sie aufgeladen und in die Scheune gebracht werden. Jeder Regen verzögerte aber die Ernte, ja vernichtete sie sogar. Wenn das schlechte Wetter zu lange anhielt, keimten die Körner auf den Puppen. Nur zu verständlich, daß man dann der Verzweiflung nahe war. Ein großes Risiko Jahr für Jahr! Heute wird gemäht, gedroschen, eingelagert fast in einem Arbeitsgang!

Um Pferde drehte sich auf einem Hof alles, ganz sicherlich bei uns in Schwenz. Sie waren kein „Arbeitsgerät", sie gehörten zum Hof, zu uns!
Ich habe sie alle noch vor Augen: den „Mohr", ein Rappen-Wallach, der gemeinsam mit dem Reitpferd „Hans" als Fohlen aus Altwilmsdorf nach Schwenz gekommen war, oder den „Dicken Fuchs", die „Lotte", die „Anka", mit ihrer Tochter „Asta", oder den „Quast", einen Rotschimmel; auch denke ich an den „Alten Fritz", unser bestes Arbeitspferd. Dieser war zwar nicht immer gutartig, dafür aber besonders intelligent und an seinen Bruder Hans, den „Braunen", der so schlimm an Hufrehe litt, daß wir ihn abgeben mussten. Ich kenne ihre Plätze und ihrer Fressgewohnheiten, als wenn es gestern gewesen wäre.

Eine Ausnahmestellung unter den vierbeinigen Zeitgenossen besaß naturgemäß meine Schimmelstute[18]. Unanständig benahm sich das kleine Pferdchen nur, wenn am Bahnhof Möhlten Gäste abzuholen waren. Lange stand er brav und still, Verspätung des Zuges störte ihn wenig. Aber sobald der Zug einfuhr wurde er unruhig. Keinen Augenblick wollte sie länger warten, obwohl die Gäste noch gar nicht in die Pony-Kutsche eingestiegen waren. Sie stellte sich so auf die Hinterbeine, daß sie fast rückwärts in den Wagen kippte. Da half nur, langsam im Kreis herum zu fahren und die Gäste, alt oder jung, zu ermuntern, schnell aufzuspringen.



Bahnhof Möhlten

Ponys sind eben Individualisten.
Das feine Schimmelgespann des Reichsgrafen Magnis aus

[18] - s. Seite 40

Eckersdorf verhielt sich ganz anders, einfach vornehmer! Edle, reinrassige Tiere. Mit silberbeschlagenem Geschirr, geschwärzten Hufen standen sie still und diszipliniert. Auf dem Bock saß würdevoll Kutscher Müller mit weißem Backenbart a`la Kaiser Franz Josef, stets mit Zylinderhut. Wenn diese Pferde antrabten stimmte einfach alles. Vornehm die Gäste, vornehm der Kutscher, edel die Pferde oder meinetwegen in umgekehrter Reihenfolge! Ich setzte alles daran, diese Fuhre zu überholen.
Da passierte es schon, daß der kleine Schimmel kurz galoppierte, um vorbei zu kommen. Meistens reagierten die Gäste vergnügter als Kutscher Müller, dem man seinen Ärger ansah, weil er sich wohl in seiner Kutscherehre gekränkt fühlte.

Noch einmal ein paar Episoden über meinen Schimmel! Gekauft wurde das Pony von der Herrschaft Heinrichau [19]. Besitzer: S.K. Hoheit Großherzog von Sachsen-Weimar. Nach meiner sicherlich subjektiven Meinung erkannte man die „adelige" Herkunft auf den ersten Blick. Andere mögen anderer Ansicht gewesen sein, so zum Beispiel unsere eigenen Leute auf dem Hof, die mich oft genug mit meinem kleinen Schimmel hänselten, was mich noch immer ein wenig ärgert. Er, d.h. sie, die Schimmelstute, bedeutete doch für mich ein herrliches Stück Kindheit. Wer Tiere liebt, wird Verständnis haben! Wir waren täglich beisammen!
So auch beispielsweise am „Heiligen Abend" wenn zum Waldhof gefahren oder geritten wurde. Ich hatte im Auftrage meiner Mutter den Schäfer zu beschenken, mit einem Päckchen Tabak und einer Flasche „Weizen-Korn", denke ich.
Sicherlich freute sich Schäfer Mattlanger, aber seine Zeit

[19] - Herrschaft ist im Gegensatz zu meiner Jugend ein nicht mehr gebräuchlicher Begriff. Gemeint war meistens ein bedeutender, auch evtl. ehemaliger Grundbesitz des Hochadels.

war um die Weihnachtszeit besonders knapp. Die Muterschafe bekamen ihre Lämmer. Es war eine echte weihnachtliche Stimmung.
Oder:
Bei großer Hitze im Sommer musste ich mit meinem Schimmel Buttermilch oder mit Essig angereichertes Wasser und „Fettschnitten" aufs Feld bringen, um unsere Mitarbeiter zu beköstigen. oder, wenn es nötig war, Ersatzteile irgendwelcher Art schnell vom Hof oder direkt vom Blaschke-Schmied zum Arbeitsplatz transportieren.

Bei einigermaßen gutem Wetter wurde täglich ausgeritten. Mein Vater legte einen strengen preußischen Maßstab an, so wie es ihm wohl als Rekrut in Bromberg beigebracht wurde.
Preußische Reitvorschriften wurden gedrillt. Z.B. Daumen am Zügel immer nach oben, richtigen Abstand halten hieß, die Hinterhufe von Vaters Pferd im Auge zu behalten. Das gelang, wenn man über die Ohren meines Schimmels die Hufe des Vorderreiters sah, nicht näher und nicht weiter! Die Ellbogen stets angelegt, beim Galopp darf ein Pfennigstück nicht aus dem Sattel rollen! Diese und andere Vorschriften mehr, gehörten zur gestrengen Ausbildung.
So manches Mal war ich mit meinen Kräften am Ende. Dann nahm mich meine Mutter in Schutz, das Training wurde abgebrochen aber für den anderen Tag wieder neu angesetzt.
Bevor der Schimmel nicht mit Stroh abgerieben und getränkt war, gab es kein Pardon. Da ich mich dennoch immer gerne an die Reitstunden erinnere, wird ein Schaden fürs Leben nicht entstanden sein.
Vater hatte an dieser Neigung seines Sohnes viel Freude, was er später auch gern zum Ausdruck brachte.
Kein Pferdehalfter, das an der berühmten Wand hängt, wie es im bekannten Cowboy-Lied heißt, erinnert mehr an das kleine Pony. Aber ein Hufeisen, das mir Edward

Kosak[20] 1976 bei meinem ersten Besuch in der alten Heimat in die Hand drückte, wird noch heute in Ehren gehalten

Oft bedaure ich meine Enkel, die zwar täglich viele Eindrücke aufnehmen, aber mit einem eigenen Pferdchen still über Berg und Tal reiten, das können sie nicht!



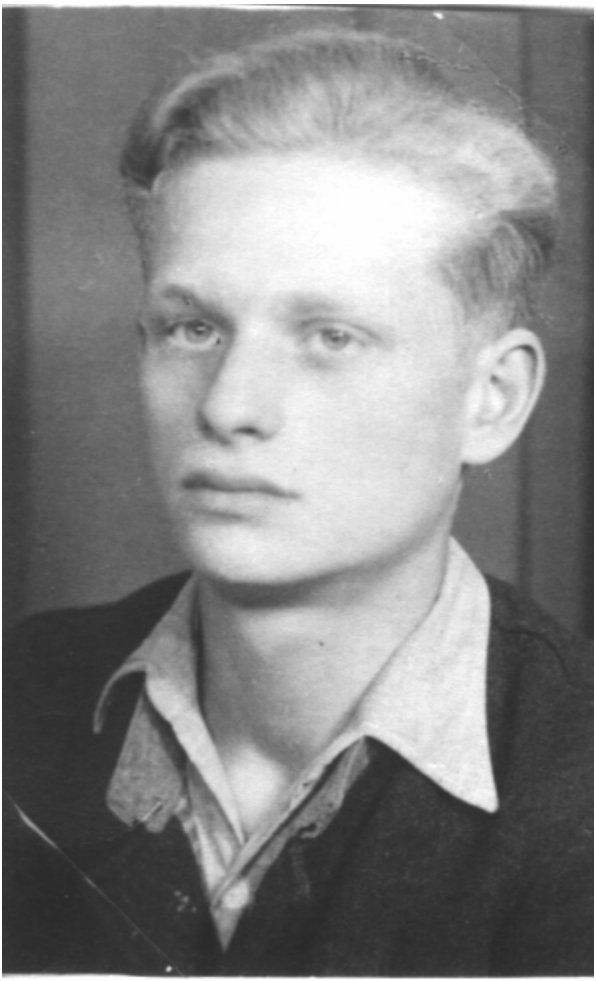
Vater auf "Odin", ich auf "Rih"!

[20] - Die Familie Kosak „übernahm" 1946 das Haus und einen Teil der Felder



Mutter im Gemüsegarten (Foto 1939)

Jugend und Politik



Natürlich spielte auch das „Deutsche Jungvolk" für mich eine Rolle, war ich doch der Jungschaftsführer (rot/weiße Schnur) der Jungschaft 11 im Fähnlein 15/38. Später stieg ich in der Hierarchie auf: Jungzugführer (grüne Schnur) für Rothwaltersdorf, Neudorf und Schwenz zuständig, danach befördert zum Fähnleinführer (grün/weiße Schnur) mit Standort Eckersdorf. Meine „Karriere" war rasant!! Vielleicht aber auch deshalb, weil die infrage kommenden Älteren schon zum Arbeitsdienst oder zur Wehrmacht eingezogen waren.

Die Organisation war perfekt!
Wir hatten mittwochs Dienst. Im Sommer auf dem

Sportplatz oder beim Geländespiel irgendwo im Wald, im Winter und bei schlechtem Wetter im Klassenraum der Volksschule. Mehrmals sprach mich die „Frau Lehrer" nach Beendigung des „Dienstes" an, daß der „Herr Lehrer" nicht verstehen könne, welche furchtbaren Lieder wir so sangen. Es waren meistens Soldaten- oder Landsknechtslieder. Krieg sei etwas Schlimmes, meinte sie, da sollte man ihn nicht noch verherrlichen!. Besonders das Lied: „Wir lagen vor Madagaskar" fand der Lehrer Gebhart abstoßend. Wir hatten damals kein Verständnis für seine Sorgen und Kummer. Schade, aber diese Erfahrung macht sicherlich jeder Jugendliche!

Lehrer Gebhart war für mich eine sehr wichtige Bezugsperson und ich bedaure bis zum heutigen Tage, daß ich ihn in dieser Zeit ärgerte und niemals Gelegenheit genommen habe, ihm zu sagen oder zu schreiben, wie sehr er sich um uns Schulkinder verdient gemacht hat und natürlich recht hatte. Da er nach dem Krieg noch ein paar Jahre in Westfalen lebte, wohin man die Familie evakuiert hatte, wäre sicherlich Gelegenheit zu einem Gespräch gewesen. Ich kann es nicht mehr „gutmachen"!

Volksschule
Adolf Gebhart unterrichtete allein alle acht Jahrgänge in einem Klassenraum, was heute nicht mehr nachzuvollziehen ist.
Gute Schüler überwachten die Arbeit der Jüngeren. Wie ich heute weiß, sind die Ergebnisse wohl im Allgemeinen gut gewesen, wenn die beruflichen Erfolge, die nahezu fehlerlose Schreibweise und der Stil seiner Schüler als Beleg gewertet werden dürfen!
An besonders strenge Erziehungsmaßnahmen kann ich mich nicht erinnern. Sicherlich konnte er sich um lernfaule oder vielleicht sogar völlig unbegabte Kinder nicht genug kümmern. Das wäre zu Lasten der anderen gegangen. So blieben die Unbegabten tatsächlich am Ende vielleicht

benachteiligt. Aus meiner heutigen Sicht war diese Methode jedoch effektiver und besser, als alle übrigen Schüler nur mit mittelmäßiger Ausbildung ins Berufsleben zu entlassen.
Und Kalle Feichtinger auf Durchschnittsniveau zu bringen, wäre auch bei bestem Willen nicht erfolgreich gewesen. Daß er die vierte Klasse schließlich doch erreichte, darf aber doch als „Erfolg" gesehen werden!
Ich war beim Lehrer Gebhart gut angesehen. Erd- und Heimatkunde durfte ich als Drittklässler in der Mittelstufe unterrichten.
Da war ich schon stolz!
Lehrer Gebhart glaubte, daß mich die Volksschule wohl nicht genügend fordern würde. Er schlug deshalb den Eltern vor, mich bereits nach 3 Jahren auf das Gymnasium in Glatz zu schicken.
Dafür hat er mich täglich, etwa ein halbes Jahr lang, 1-2 Stunden nachmittags vorbereitet. Und es hat geklappt. Die Aufnahmeprüfung habe ich 1941 bestanden.



Das war dem ihm sicherlich wichtig. So konnte er nachweisen, daß auch in einer einklassigen Volksschule eine gute Ausbildung möglich ist.

Adolf Gebhart



unsere Dorfschule

Noch ein Wort zu Adolf Gebhart.
Meine Erfahrungen und mein Nachfragen ergaben, daß in jeder staatlichen Schule, besser noch in jedem Klassenzimmer ein Hitler-Bild zu zeigen war. Schließlich war der „Führer" und das Staatsoberhaupt!
In Schwenz war es nicht so.
Gebhart war ein überzeugter Gegner des Regimes.
In seiner Schule hing nur ein Bildnis von Hermann Göring, dem 2. Mann im Staate.
Hildegard Buhl berichtet, dass 1944 eine Vertretung aus Berlin, doch noch ein Hitlerbild aufhängen ließ. Weil Lehrer Gehart Unterricht den an der Grenze schanzenden[21] Schülern kurzfristig Unterricht erteilen musste, konnte es dieser Mann wohl nicht lassen!

---

[21] - Offiziell hieß diese Maßnahme, die fast alle schlesischen Schüler über 14 Jahren, traf:" Unternehmen Barthold"



Die Klasse 1939 von links nach rechts:

Steuer Georg, Hausdorf Ingeborg, Rupprecht Oswald, Bauch Hannchen, Bittner Oswald, Bauch Walter, Scholz Christa, Bartsch Willi, Anlauf. Alfred, Rupprecht Herbert, Hausdorf Horst, Gottschlich Hildegard, Bartsch Alfons, Wolff Anni, Buhl, Hildegard, Herrnleben, Dietrich, Herrnleben Albrecht, Franke Maria, Lehrer Gebhart, Franke Magda, Hausdorf Ursula, Bauch Josef, Schindler Fritz, Bartsch Luzie, Köhler Grete, Gottschlich Paul, Bauch Manfred, Koegel Johannes, Melzig Maria, Feichtinger Karl, Schindler Anneliese, Grund Günther, Bauch Erika, Brauner Walter.

Dorfbewohner

Das Zusammenleben der Dorfbewohner war, so scheint es mir, klar, übersichtlich, nachbarschaftlich, was nicht immer friedlich heißt.
In einem kleinen Dorf kannte eben jeder jeden.
Über das eine oder andere Einzelschicksal will ich hier erzählen.
Mit unserer Frau Kallaus, die Kallaus Ida, fange ich an. (der Vornamen wird nachgestellt, so wie es in oberdeutschen Mundarten die Regel ist).
Sie war auf dem Hof beschäftigt, und zwar das ganze Jahr über. Zu tun gab es immer etwas: Öfen heizen, Küken füttern, Wäsche waschen, Hof kehren, Gartenwege harken und anderes mehr. Ich kenne sie als ruhige, aber verbitterte Frau, die wenig lachte und auch mit uns Kindern selten scherzte.
Sie hatte ein schweres Leben. Ihr Mann, ein Deutscher mit tschechischer Nationalität, hatte sie mit vier Kindern sitzen lassen und war verschwunden.
Sie, eine „Obergrafschafterin", durch die Eheschließung Tschechin geworden ohne ein einziges Wort tschechisch sprechen zu können. Jährlich benötigte sie eine neue Aufenthaltserlaubnis, die beim Landkreis in Glatz beantragt werden musste und natürlich Geld kostete, was sie nicht hatte. Also bekam sie es von uns, versprach zurückzuzahlen, was ihr nie möglich war. Ihren treulosen Mann beschimpfte sie wann immer sie Gelegenheit fand. Man kannte das Ritual! Dieser Mensch kümmerte sich weder um sie noch um seine vier Kinder. Vielleicht hätte ein Gerichtsbeschluß finanzielle Hilfe gebracht. Aber das wäre eben wieder mit Kosten verbunden gewesen und da ging die ganze Sache wieder von vorne los.
Die älteste Tochter, die Luzie, bekam eines schönen Tages ein Kind, Vater unbekannt. Luzie starb bei der Geburt. Neues Elend! Anstatt von der erwachsenen Tochter eine Hilfe beim Unterhalt der Familie zu haben, mußte sich Frau Kallaus nun noch um ein Kind mehr, nämlich die

ungewollte Heidel, kümmern.
Die zweite Tochter Hilde hörte schwer und konnte so keine qualifizierte Ausbildung erhalten. Hilde arbeitete sporadisch auf dem Feld bei uns. Eine Perspektive für die Zukunft war nicht in Sicht!
Der Dritte hieß Max. Er war der Spielkamerad von meinem Bruder Hans-Georg. Nach Schulende begann er als landwirtschaftlicher Arbeiter bei uns auf dem Hof. Weil er der Jüngste war, begann sein Karriere mit der Übernahme des Zugochsengespannes. Anfängern traute man keine Pferde zu. Dabei wäre das ja bedeutend einfacher gewesen.
Fast nicht mit anzusehen, wie sich Maxe plagte. Die Ochsen wollten einfach nicht, wie sie sollten. Max hat manche Träne vergossen. Wir fluchten mit, wenn wir ihn bei der Feldarbeit begleiteten.



Nicht lange, dann musste auch Max zu den Soldaten und bald darauf wurde er in Rumänien vermisst.
Große Trauer natürlich, er war ein tüchtiger Junge, der bald Unteroffizier geworden war und das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten hatte. Wie stolz war die Mutter und das

mit vollem Recht und traurig zugleich. In Rumänien vermisst sein hieß damals, nicht mehr am Leben sein, war sehr wahrscheinlich.
Von Max hörte sie erst nach fünf oder sechs Jahren wieder. Er hatte die Gefangenschaft in russischen Lägern überlebt. Die inzwischen vertriebene Familie fand er erst in Halle an der Saale wieder.
Der vierte Sohn hieß Franz. Franz war etwas älter als ich. Wir haben viel miteinander gespielt.
Er hatte immer Hunger. Ich versorgte ihn mit Schmalzbroten. "Hoste nie ne Schniete" hieß das im Grafschafter Dialekt.
Der Junge war Mutters Liebling. „Franzla werds schunt macha", sagte Ida bei jeder Gelegenheit.
Mit siebzehn wurde auch Franz Soldat und bald darauf schwer verwundet. Erst lag er in Straubing im Lazarett, dann verlegte man ihn nach Görlitz. „Gottseidank nicht so weit von hier" meinte Ida Kallaus. Aber, bei Kriegsende, als russische Soldaten ins Lazarett eindrangen, erschlugen sie den armen Franz. Er war noch keine achtzehn Jahre alt gewordenen. Der Mord passierte am 9. oder 10 Mai 1945.

Ida Kallaus wurde im zweiten Schub aus Schwenz vertrieben und in die völlig zerstörte Großstadt Halle/Saale verfrachtet. Dort lebte sie noch ein paar Jahre mit ihrer Tochter Hilde und der Enkeltochter Heidel.
Max heiratete später Anneliese Schindler. Sie ist die Schwester von Fritz, meinem alten Freund aus Kindertagen.

Da gab es im Dorf noch den „Nitscha Guste". Eigentlich hieß er Eduard Simon und wir Kinder nannten ihn nur „Rübezahl", weil er einen langen dunklen, reichlich zerzausten Vollbart trug, kaum redete, sondern nur „grummelte".
August Simon wohnte direkt neben Elsner an unserer Hofzufahrt/Ecke Reichsstraße.

In jungen Jahren war er beim Gastwirt Nitsche, einer von Zenkers Vorgängern, als Faktotum beschäftigt. Kutscher, vielleicht auch ein Braugehilfe, kurz ein Knecht mit Familienanschluß. Damit identifizierte man ihn offenbar so sehr, daß er gleich den Namen Nitsche mitbekam.
Als Nitsches den Betrieb abgaben, man den Guste nicht mehr brauchte, durfte er auch nicht mehr im Gasthaus wohnen und wurde in das Gemeindehaus eingewiesen. Das war in alten Zeiten einmal das Dorfgefängnis, wo man ertappte Diebe, Landstreicher oder wen auch immer einsperrte.
August lebte an der Armutsgrenze. Zwar empfing er Sozialhilfe, aber ich kann mir vorstellen, dass diese Minimal war. Er war also auf Almosen angewiesen. Wir brachten ihm immer wieder etwas zu essen, nach dem Schlachten eine Wurstsuppe oder Weihnachten auch etwas mehr. Seinen Unterhalt verdiente er mit Holz hacken und Holz stapeln überall dort, wo man ihm etwas Gutes tun wollte.
Wenig appetitlich war seine Behausung. Alles verdreckt, so wie er selbst. Auch sonst war er wohl nicht zimperlich, denn wir vermuten noch immer, daß er unseren „Bonzo", den treuen Hund, aufgegessen hat, als er vor seinem Haus überfahren wurde. Jedenfalls war „Bonzo" weg und nie mehr fand sich die geringste Spur von ihm.
Als es gar nicht mehr ging, August war alt und klapprig geworden, veranlasste der Bürgermeister Schönhold, daß er in das katholische Altmänner-Heim nach Pischkowitz gebracht wurde. Das Dorf erreichte bald die Kunde, die betreuenden Schwestern hätten August erst einmal in einen Waschzuber gesteckt und ihm den Vollbart abrasiert, er sähe nun richtig seriös aus. Man hielt sich die Bäuche im Dorf vor Lachen!!
Hoffentlich musste er die Vertreibung nicht mehr erleben!
Von unseren benachbarten Bauern gibt es natürlich viel zu erzählen, aber ich will mich doch beschränken.
Den meisten Kontakt hatte mein Vater mit Anton

Schönhold, er war der Bürgermeister. Vater hat im Rat gut mit ihm zusammen gewirkt[22.] Mancher Gemeindeweg wurde mit dem Schottergestein aus unserem Bruch befestigt und in Ordnung gebracht, natürlich unentgeltlich!
Herr Schönhold kam aus Eckersdorf und hatte in Schwenz eingeheiratet. Vielleicht waren sich die beiden Männer deshalb so symphatisch, weil beide keine alteingessenen Dörfler waren. Mit ihm hatten wir noch lange nach dem Krieg Kontakt. Er war mit seinen Eckersdorfer Verwandten in den Kreis Neustadt nordwestlich von Hannover evakuiert worden.
Nahe stand uns ebenfalls Bauer Franz Herrmann. Herrmann war wie mein Vater in der „Schwarzen Reichswehr" und wurde sofort als Feldwebel am 1.September 1939 eingezogen. Nach Rückkehr aus der Gefangenschaft verhafteten ihn die Polen und sperrten ihn bis Dezember 1945 in Glatz in der berüchtigten Zimmerstraße ein. Das waren die Lagerräume des ehemaligen Bauernvereins.
Die Inhaftierten waren sechs Monate meistens ohne Licht in den Kellerräumen untergebracht, lagen in den vorhandenen Material-Regalen, konnten nie umherlaufen, weil das Wasser etwa 20 cm hoch stand und darein noch Glasscherben geworfen wurden.
Viele Gefangene starben, unter anderen auch Dr. Kurt Lomosik, ein Freund der Eltern.
Franz Herrmann überlebte. Georg Steuer, 14jährig von den Polen verschleppt, wurde im gleichen Verließ zu Tode gequält
Schließlich erinnere ich mich noch an den Bauern Josef Klesse, tödlich verunglückte.
Bauer Klesse war mit seinem Pferdegespann die abschüssige Chaussee vom Dorf zu den Krähenhäusern gefahren. Wie die meisten Gespannführer, saß er auf der

22 - seit Ende der „Zwanziger Jahre"

Deichselgabel, was an sich verboten war. Als der Wagen doch zu sehr in Fahrt kam, versuchte er die Bremse anzuziehen. Dabei fiel er von seinem Sitz und wurde überrollt.[23]

Zurück zu unserem Hof.

Zum elterlichen landwirtschaftlichen Anwesen gehörten neben dem Haupthof im Dorf das Vorwerk Waldhof mit ca. 50 ha Fläche. Hier waren auch die größeren Wirtschaftsgebäude mit der Hocheinfahrtsscheune und der Schafstall. Die Herde war bis zu 150 Tiere groß, Rasse: „Württemberger Landschaf". Gekauft wurden die Zuchttiere ursprünglich in Krappitz/OS. Die Erträge aus Wolleverkauf waren nicht unbedeutend.



Josef Mattlanger[24].

[23] -Eine zweite Version: Klesse lief neben dem Fuhrwerk und ein Motorradfahrer fuhr ihn um.

[24] - Kurz vor Kriegsende haben wir unseren Schäfer in Gabersdorf zu Grabe getragen.

In den letzten Kriegsjahren erledigten sowjetische Kriegsgefangene die jährliche Schafschur.
Es waren durchweg Muslime aus den zentralasiatischen Regionen.
Als sie einmal Brote mit Schweineschmalz aus unserer Unkenntnis heraus zu essen bekamen, lehnten sie kategorisch ab. Es wurden also neue Brote nur mit Butter geschmiert, weil meine Mutter erkannte, wie hungrig sie waren und trotzdem aus religiösen Gründen Schmalzbrote verweigerten. Achtung, Erstaunen und doch großes Unverständnis war der allgemeine Eindruck!!
Uns blieben die Menschen fremd in ihren russischen Uniformen, aber mit einem Turban auf dem Kopf. Jeder trug einen Bart; sie waren still und in sich gekehrt.
Was mag aus ihnen geworden sein? Kamen sie bei Kriegsende frei, dann wurden sie von Stalin nicht nach Hause gelassen, sondern noch lange Jahre irgendwo in Lägern festgehalten.
Eine ergänzende Anmerkung:
Gingen ehemaligen sowjetische Kriegsgefangene zur sogenannten „Wlassow-Armee", was bei Zentralasiaten in den letzten Kriegsjahren häufig der Fall war, dann überlebten sie sicherlich das Kriegsende nicht. Die siegreiche Rote Armee machte wohl keine Gefangenen[25].
Wenn sie in amerikanische oder englische Gefangenschaft gerieten, dann wurden sie- wie man weiß - von den Westalliierten ausgeliefert!
Zur Erinnerung für diejenigen, die mit dem Begriff „Wlassow-Armee" nichts anfangen können:
Der sowjetische General Wlassow wurde 1941 deutscher Kriegsgefangener und stellte etwa 1943 eine eigene Armee gegen die Sowjetunion auf, die schlecht bewaffnet, nur bedingt einsatzfähig war. Sie trugen bis zum Kriegsende deutsche Uniformen. Wlassow wurde auch

[25] - Wir haben es 1945 im Sudentenland mit eigenen Augen gesehen!

gefangen, und 1946 sehr spektakulär auf dem Roten Platz in Moskau gehängt. Wie ihm, so geschah es den meisten seiner Schicksalsgenossen.
Wieder zurück zu unseren Schafen:
Das Kriegsende war auch das Ende der Herde. Aus reiner Freude am Totschießen feuerten sowjetische Soldaten mit ihren Maschinengewehren auf die armen Tiere. Alle diejenigen, die nicht sofort tot waren, starben im Stall. Die Einschüsse konnten wegen der Wolle nicht schnell genug gefunden werden. Viele Tiere hätten vielleicht gerettet oder wenigstens notgeschlachtet werden können. Es waren nur noch 27 Schafe übrig, als sie Anfang August 1945 nach Rußland abgetrieben wurden.

Die Felder lagen zum Hof teilweise günstig, der größere Teil wegen der topografischen Verhältnisse aber nicht. Die Höhenlage betrug immerhin bis etwa 500 Meter über NN.



Vorwerk Waldhof

Meine Mutter hatte die Vorstellung, den Waldhof nach dem Krieg zu einem Ferienhof umzubauen. Alle Vorrausetzungen wären hervorragend gewesen:
Genügend Räume, Ställe für Pferde, Gartenflächen usw.

Ein herrliches Panorama ringsherum:
die Eibelkuppe (580 m), die Büschberge (525 m), der Hupprich (660 m), die Wolfskuppe (680 m). Diese Berghöhen und viele weitere nah und fern umgeben den Hof und wenn das Wetter ganz klar war, dann konnte man auch das Riesengebirge in der Ferne erkennen.



Blick zum Tilkengewände (Foto 2006)



Blick über die Buschwiese (Foto 1998

Unsere Flurnamen:

- Hinter dem Hofe rechts und links,
- Über dem Waldhof I-III,
- Präsidentenbusch, Spitzer Berg,
- Kleine Zeiske, Kirschberg,
- Große Zeiske,
- Jägerloch. (der Querweg trennte die Große Zeiske vom Tilkengewände).
- Buschwiese,
- Über Axmann I-III;
- Alte Brüche,
- Auf dem Beil,
- Über den Brüchen,
- Am Kalkofen,
- Bilderlähne ;



Ernte auf dem Flurstück "Tilkengwände"

Ohne Vorspann ging es selten.

Hinter dem Hof lagen etwa 60 Morgen, also 15 Hektar ebene Felder mit bester Bodenklasse. Neben Getreide wurde hier auch Gemüse mit gutem Ertrag angebaut Danach kamen entlang des Göpelberges die Koppeln, die sich bis zu unserem kleinen Bach, der Kredenz, hinab zogen. Das war auch unsere Skiwiese.

Die Kredenz war zu jeder Jahreszeit beliebter Aufenthalt. Im heißen Sommer weil wir im kalten Wasser baden, Staudämme, Umleitungen bauen konnten. Im Winter machten wir uns einen Spaß daraus, Eisschollen loszuschlagen.
Bei Hochwasser konnte der sonst so zahme Bach schon sehr gefährlich werden. Wie oft haben wir die Gefahren unterschätzt und der zu Hause folgende Ärger war vorprogrammiert.

Über die Brücke führte der Weg zum Waldhof und zweigte am Birnbaum zum Kalkwerk ab.
Der Feldweg zum Waldhof war steil und in Waldstücken häufig feucht. Das Befahren, besonders mit Erntewagen oder mit Großmaschinen wie z. B. dem Dreschsatz, war oft sehr beschwerlich und erforderte schon hohe Fahrkunst gleich ob „MOT" oder „HOT"



Bis zum Vorwerk Waldhof war es noch eine gute halbe Stunde zu Fuß. Dabei ging es zügig bergan, durch das Jägerloch, durch die Zeiske. Eichelhäher meldeten die „Eindringlinge" an. Fuchs und Hase wußten Bescheid und die Wildtauben verstummten.

Am Axmann-Grundstück vorbei, an dem ein großer Garten lag, ging es weiter, ein paar Pflaumen, Birnen oder Kirschen wurden gepflückt, bis man den Waldhof schließlich erreichte.

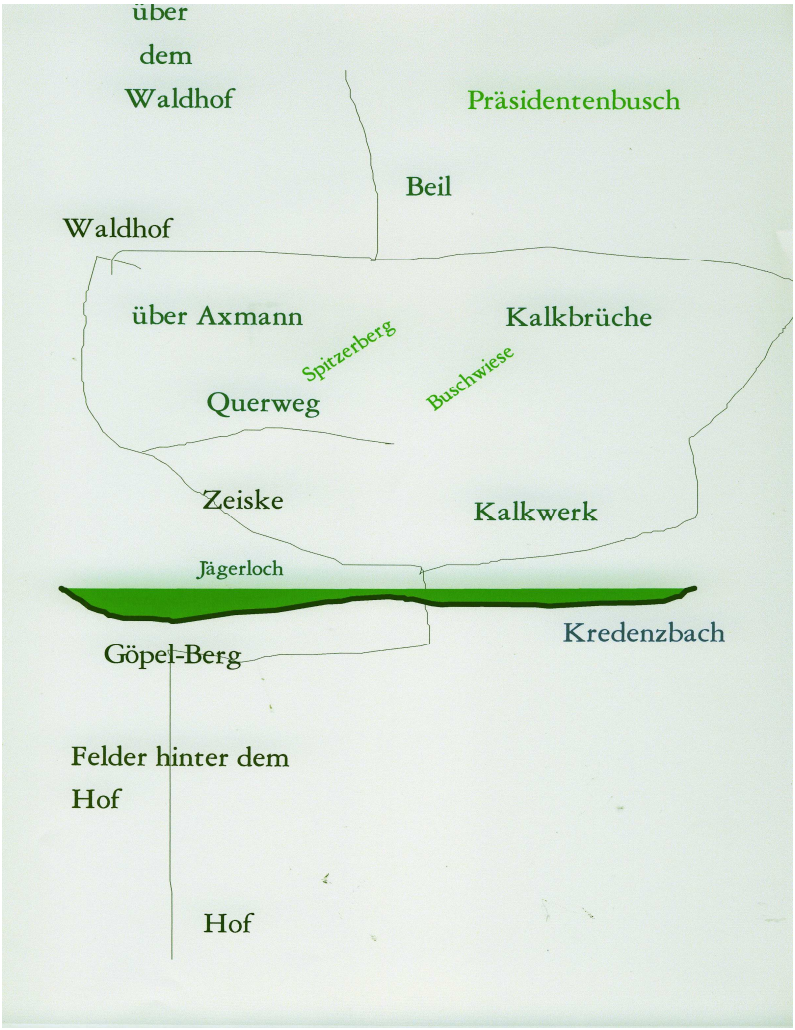
Dann führte der Weg steil nach oben bis zur „Dicken Buche", die unter Naturschutz stand.
Ich will daran glauben, daß eines Tages diese

beeindruckend schöne Landschaft auch deutschen Erholungssuchenden wieder erschlossen werden kann.
Die Kredenz plätschert noch immer wie eh und je stimmungsvoll dahin, als ob nichts, auch gar nichts geschehen wäre.
Aber nun weiter auf dem Marsch über Felder und Fluren.
Nicht weit von der Buche lag der Präsidentenbusch.
Dort konnte man noch Wälle und Gräben aus frühen Kriegstagen finden, die Verteidiger gegen einen gefürchteten Angriff - sei es durch Schweden, Preußen oder Österreicher - angelegt haben. Ich kenne nur noch die lang verwehten Berichte von alten Schwenzern und konnte leider die Geschichte nicht rekonstruieren.
Und niemanden kann man mehr fragen! Selbst mein Vater war sich nicht vollkommen sicher!
Meine Vermutung ist, daß es sich um preußische Anlagen handelt, die beim Aufmarsch gegen Österreich 1778 erstellt wurden, als Friedrich der Große die Bayern vor Annexionen z. B. der Oberpfalz und Niederbayern schützen wollte. Kaiser Josef II verfolgte bekanntlich derartige Pläne als sich die Wittelsbacher während der Übernahme durch die Pfälzer Linie (Kurfürst Karl Theodor aus Mannheim) in einer schwierigen politischen Lage befanden, die Kaiser Josef II ausnutzen wollte und Friedrich durch den Einmarsch in Böhmen verhinderte. Josef wollte den Verlust von Schlesien durch Annexion von Wittelsbacher Gebieten kompensieren!
Da es sich nur um geringe militärische Aktionen handelte, dafür aber um so mehr im Winter die österreichischen Lebensmittel aufgebraucht wurden, nannte man diese Auseinandersetzung den Kartoffelkrieg, der mit dem Frieden von Teschen 1789 beendet wurde.
Zum Vorwerk Waldhof gehörten etwa 55 Hektar Felder. Das leicht bergige Gelände ließ sich gut bewirtschaften. Vorteilhaft gebaute Wirtschaftsgebäude, allen voran, die große Scheune mit der Hocheinfahrt, daneben die Schafställe.

Nach 300 Metern war man „Auf dem Beil". Der Weg führte zum Hohberg, talwärts lag die Buschwiese.
Die Grenzverhältnisse waren hier stets unübersichtlich. Neben uns teilten sich noch die Nachbarn Buhl und Michalke in die Fläche. Der obere Teil war meistens an Hohberger Stellenbesitzer, die im Kalkbruch arbeiteten, verpachtet.
Wie auch immer, die Buschwiese war ein besonders beliebtes Gebiet, wenn im Winter gerodelt werden konnte. In der warmen Jahreszeit traf man fast immer Rehwild an. Nicht weit entfernt stand man am Rand der Abbruch-Gebiete, die steil abfielen. Das Übersteigen der Absperrungen war streng verboten und auch nicht ratsam! In der Tiefe die Steinbrüche mit den Gleisanlagen, am Ende die Bremsstation.

Einen beeindruckend schönen Blick hatte man von hier oben über das Nachbardorf Eckersdorf über das Tal der Steine hinweg bis hin zum Heuscheuergebirge.
Eine Beeindruckende Stimmung wurde immer erzeugt, wenn sich wieder einmal ein Gewitter in den Bergen fest hielt

Die umstehende Skizze unserer Flur verhilft zu einem groben Überblick. Nicht anzusehen ist ihr allerdings, welche Höhenmeter zu überwinden waren.
Man benötigte gute 2 Stunden strammen Marsch, um die Grenze abzulaufen.



Die Schwenzer Kalkwerke:



mit Eduard Wierczorkiewiecz (Foto 1977)

Vor der Überleitung zur Beschreibung unseres gewerblichen Betriebsteiles, zeigt dieses Foto aus dem Jahre 1976 einen kläglichen Rest. Selbst der ehemalige polnische Facharbeiter Eduard Wierczorkiewicz – hier im Bild mit meiner Schwester Hanna und meiner Frau – kann sich über den Verfall nach bereits 30 Jahren nicht beruhigen.
Vom intakten Kalkwerk soll nun die Rede sein.

Als bedeutendster Bestandteil des verloren gegangenen Eigentums ist das Kalkwerk zusehen. In diesem Werk liegt die Zukunft, war Vaters Überzeugung!
Mehrere ergiebige Kalksteinbrüche, mit roten und blauen Marmoradern durchsetzt, brachten gute Erlöse. Wir lieferten bis nach Berlin.



Der Bremsberg mit E. Wierczokiewiecz.
im Hintergrund unser Dorf (Foto 1940)

Ein Brennofen, ein Kohlelagerplatz, eine Kalkmühle mit einer Tageskapazität von ca. 15 to, soweit ich mich erinnere, dazu Handwerksbetriebe wie eine Schmiede und eine Stellmacherei.



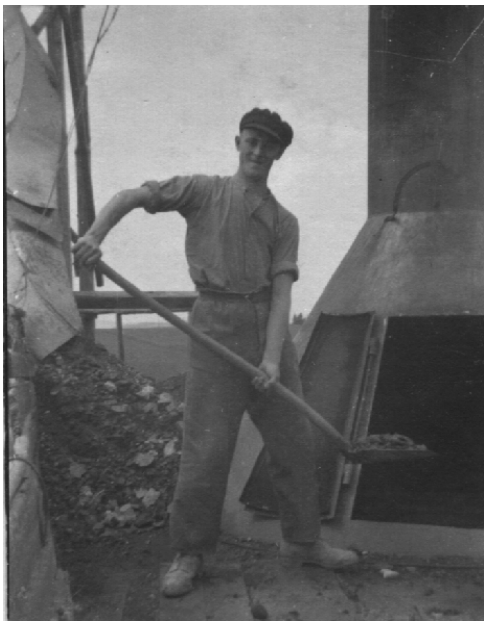
Die neue Mühle mit einer modernen Sackabfüllanlage wurde 1934 errichtet.
Geliefert wurde die Anlage aus einer Maschinenfabrik im Ruhrgebiet. Vater erzählte noch lange davon, daß die höheren Löhne der Monteure aus dem Westen unseren Leuten imponierten, wenn nicht gar Missgunst hervor riefen.
Waren es vielleicht Spezialisten, die auch ein wenig prahlen wollten?
Täglich mußte aus der sechs km entfernten Johann-Baptist- Grube in Schlegel Kohle geholt werden. Nußkohle und Staubkohle im Verhältnis 2:1 auf eine Tonne Rohmaterial waren nötig, um den Ofen mit den Kalksteinen richtig zu „beschicken" und den Kalk in 24 Stunden fertig zu brennen.
Das geschah ursprünglich mit Pferdegespannen. Schwierigkeiten des bergigen Geländes muten berücksichtigt werden, denn der Göpelberg war eine große technische Erleichterung. Aber nur für den aufwärts gehenden Verkehr. Bergab zu fahren erforderte von

Kutschern und Pferden Höchstleistung. Die Gefahr, daß Bremsklötze platzten, war latent und es ist ja auch mehrmals passiert. Immer dann gingen die Wagen zu Bruch, es kam auch vor, daß ein Pferd zu Tode kam. Unerfahrene oder ungeeignete Kutscher erkannten die Schwierigkeiten nicht rechtzeitig.
Später holten wir die Kohle mit unserem LKW der Marke Opel-Blitz. Dieses Fahrzeug war wie alle Fahrzeuge gemustert und wurde bei Kriegsbeginn von der Wehrmacht beschlagnahmt.
Nun wurde der Lanz-Bulldog auch für Fahrten auf der Straße eingesetzt. Wenn auch verhältnismäßig langsam, war er dennoch ein unverwüstliches Gerät mit seinen 35 PS



Das Foto zeigt die Belegschaft des Kalkwerkes während einer von der „Deutschen Arbeitsfront" angesetzten Betriebsversammlung.

Ganz links sieht man neben dem Vater Paul Olbrich, in der Mitte den Werksschmied Paul Welzel mit der Lederschürze, daneben der Sprengmeister Heinrich Kastner und rechts Ernst Arnold.
In der Bildmitte hinten: unser Vorarbeiter Bruno Schmidt



im Bild unser Heizer Josef Spitzer.(Foto 1939) (Er ist 1945 in Westpreußen gefallen.)

Etwa 2,5 to Kohle wurden täglich benötigt.

Mit unserer ersten Kraft auf dem Hof und im Betrieb, Bruno Schmidt, der auf unseren Antrag hin als „unabkömmlich" eingestuft wurde und deshalb kein Soldat werden musste, fuhr ich in den Ferien häufig mit nach Schlegel in die Grube.
Die Fahrten mit dem herrlichen Ausblicken über die Eckersdorfer Burgruine bis hin zur Heuscheuer oder die Sicht auf das Eulengebirge in Richtung Silberberg vergesse ich nicht. Ich war fest davon überzeugt, so schön kann es nur bei uns sein!
Was ich aber berichten will, ist weniger schön und sehr ernst:
Vor der Grube war ein sehr großes Lager für kriegsgefangene Russen. Scharf bewacht, Stacheldraht über der hohen Mauer.
Bruno Schmidt hatte auf dem leeren Anhänger, sicherlich mit Mutters Einverständnis, Gemüse versteckt. Mohrrüben, Krautköpfe, Oberrüben (Kohlrabi), Zwiebeln

oder anderes Gemüse. Beim Vorbeifahren hielt Bruno einen Augenblick an und warf alles über die Mauer. Er meinte, die Gefangenen würden den Trecker, der immer um die gleiche Tageszeit zur Grube fuhr, schon von weitem hören und auf die natürlich offiziell verbotene Ladung warten.
Wenn ich mir noch jetzt, beim Niederschreiben, die Gefahr vorstelle, der er sich und meine Mutter aussetzte, dann läuft mir noch heute eine „Gänsehaut" über den Rücken. Bruno wäre ab nächstem Tag nicht mehr „unabkömmlich" gestellt worden und für meine Mutter, die ohnehin politisch nicht als besonders zuverlässig galt, wäre es schwierig geworden[26].
Die Produktionsziffern der Kalkmühle sind mir nicht mehr sicher im Gedächtnis geblieben. Ich glaube aber, daß täglich etwa 15 Tonnen Düngekalk hergestellt wurden. Das Rohmaterial aus den Brüchen, die etwa 150 Höhenmeter direkt über dem Ofen und auch der Mühle lagen, wurde mit Loren, jede mit ca. einer Tonne Kalkstein beladen, zum Ofen gebracht. Die volle Lore in der Talfahrt zog die leere wieder bergan. So war die Neigung des Bremsberges ausgelegt. 24 Stunden blieb das Kalk-Kohle-Gemisch im Ofen.
In der unteren Ebene der Mühle war die automatische Sackabfüllanlage. Die Säcke wurden mit exakt 50 Kilo gefüllt und über Rampen auf die Fahrzeuge verladen. Meistens waren es Pferdefuhrwerke.
In bester Erinnerung ist haften geblieben: Die Bauernwagen und die Gespanne der großen Betriebe fuhren im Frühjahr durch unseren Hof. Den Pferden sah merkte man die Bewegungslust nach dem Winter richtig an. Ich kannte sie besser als die Bauern oder die Kutscher selbst!
Das Eckersdorfer Dominium hatte meistens Blauschimmel,

[26] - In der Endphase des Krieges wurden Exempel statuiert, die durchaus ein Todesurteil begründen konnten.

in Gabersdorf liebte man Füchse.
Andere Zusammenstellungen bei anderen Höfen.
Wirklich spannend für einen Pferdefreund.



Die Fuhren waren etwa mit 1,5 to beladen und natürlich für den steilen Anstieg von der Kalkmühle ins Dorf und zur Hauptstraße sehr schwer. Deshalb war eine Göpelanlage installiert, die wie folgt funktionierte:
Die leeren Wagen hängten bei der Talfahrt ein Seil ein, das über eine Rolle abgespult wurde. Bei der Rückfahrt wurde das Seil vorn an das Fahrzeug befestigt und danach die Pferde oben am Berg vor eine Göpelstange gespannt. Eine große Übersetzung spulte das Seil wieder auf und der Wagen konnte ohne Anstrengung nach oben befördert werden.



Werks- Schmied Welzel

Während des Krieges wurde die Kalk-Kundschaft von meiner ältesten Schwester Christa[27] betreut.
Sie war eine Frau mit ausgesprochen gutem Kontaktvermögen. Sie kannte jeden Betrieb, jede Telefon-Nummer, alle Vorjahresbezüge und hatte für jeden das passende Wort. Und wenn einmal eine alte Stellnerin mit ihrem Kuhgespann fünf Zentner Löschkalk abholte, dann war auch für sie Zeit für ein Schwätzchen.

[27] - Meine Schwester Hanna war für die Küche zuständig, aus der täglich die Kriegsgefangenen oder später die ausländischen Fremdarbeiter verpflegt wurden.



Blick übers Dorf ins Steinetal
mit der Eckersdorfer Ruine
(Foto 1941)

Hier sieht man einen Teil der Gleisanlagen. Mit Loren wurden die rohen Kalksteine – Füllgewicht etwa eine Tonne- über den Bremsberg zum Ofen transportiert. Nach dem Beladen rollten sie bis zum Bremsberg.
Dort wurden sie steil nach unten gelassen, im Gegenzug kam die leere Lore nach oben. Aber den Ablauf habe ich ja bereits beschrieben.

Die Belegschaft



Betriebsausflug auf die Burg Fürstenstein

1.Reihe sitzend
Frau (Paul) Bartsch, Frau Maria Kastner, Frau Hausdorf,
Frieda Herrnleben, Hanna Herrnleben, .Maria Schmidt,
Frau Rosa Kastner, Hilde Kallaus, Liese Axmann,
Frau Axmann, Ida Kallaus, Frau (Hermann)Bartsch,
Frau Pohl, Frau (August) Bartsch, Frau.?...
2.Reihe
Frau Hausdorf, Klara Moschner, Hans Herrnleben,
Frau Lengsfeld, Frau (Max Attig), Herr.....?,
Bruno Schmidt, Max Welzel(Schmied),
Hermann Bartsch, Josef Pohl, August Bartsch
3.Reihe
Frau.Mader, Herr Mader, Frau Tschöcke,
Oswald Lengsfeld, Max Attig,
Hans-Georg Herrnleben, Alfred Schmidt, Frau Menzel,
Herr.....?, Frau Tschöke, Herr Hausdorf.
letzte Reihe
Paul Olbrich, Paul Bartsch, Reinhold Wolff, Robert Langer,
Frau Schmidt, Frau (Max) Franke, Frau (Max) Welzel

Das waren die Mitarbeiter etwa bis 1939. Mehrere Männer sind im Krieg gefallen, darunter auch Paul Olbrich, Vaters besonderer Vertrauter, der aus Altwilmsdorf mit in die Grafschaft gekommen war.
1937 flüchtete aus der Tschechei Emil Franz. Er war gelernter Schmied und mußte sein Dorf verlassen, weil er sich für den Anschluß an Deutschland eingesetzt hatte. Seine Braut Poldi, die er später heiratete, beschäftigten wir im Haus.
Ein paar Sätze über die uns zugeteilten Kriegsgefangenen. Noch in der ersten Septemberhälfte des Jahres 1939 wurden dem Betrieb etwa 10-12 polnische Kriegsgefangene zugeteilt. Sie übernachteten auf dem Hemmhof und ein deutscher Soldat kam mit ihnen früh um 7.00 Uhr auf den Hof. Es erfolgte ein kurzer Appell und dann teilte sich die Kolonne in Arbeiter für den landwirtschaftlichen Betrieb, für den Kalkbruch und für die Kalkverarbeitung, nämlich Kalkofen und Mühle auf.
Ich habe die jungen Männer noch genau in Erinnerung: Einmal Peter, zweimal Johann, Eduard Wierczorkiewicz Wie die anderen hießen, weiß ich nicht mehr.
Eduard war eine Persönlichkeit für uns Kinder, und das aus folgenden Gründen. Einmal war er polnischer Berufssoldat im Range eines Oberfeldwebels. Er diente in einem Musikchor und hatte seine Trompete in die Gefangenschaft gerettet. Davon machte er fleißig Gebrauch und wir konnten gar nicht genug davon hören. Er war die absolute Respektsperson unter seinen Mitgefangenen. Als die Polen etwa im Oktober/November nach Beendigung des Feldzuges entlassen wurden, blieb Eduard bei uns. Mit „Händen und Füßen" machte er uns klar, daß auch seine Frau bei uns arbeiten wolle.
Marianne kam nach einer gewissen Zeit auch an. Sie war Schneiderin von Beruf und arbeitete bei uns im Haus. Für landwirtschaftliche Feldarbeiten zum Beispiel war sie völlig ungeeignet. Nach kurzer Zeit sprach sie ein gutes Hochdeutsch, während Eduard vom Grafschaft-Glatzer-

Dialekt nahezu flüssig Gebrauch machte. Die Unterhaltung der beiden miteinander löste immer wieder Schmunzeln aus. Beide sind bis 1945 bei uns geblieben und wir haben ihnen nach Einmarsch der Russen viel zu danken gehabt, vielleicht unser Überleben.
Im Herbst 1940 wurden uns wiederum Gefangene zugeteilt.
Diesmal waren es Franzosen, etwa 6-7 Mann. Einer von ihnen, Andre Kleber, war Bauer, ein anderer, Pierre, war Matrose aus Marseille und ein Dritter aus der Normandie, war Gutsbesitzer. Er war kein Offizier, weil er das Abitur wohl nicht gemacht hatte, aber für uns eben ein „Standesgenosse". Mein Vater, der nach dem Frankreich-Feldzug mehrere Wochen zu Haus war, unterhielt sich gern mit ihm. Er aß öfters bei uns am Mittagstisch. Nebenbei konnte Vater sein Schulfranzösisch auffrischen! Sein Rat, man müsse eben Offizier sein, um es in Gefangenschaft besser zu haben, höre ich noch heute. Zum Matrosen Pierre, der sein Käppi nur auf dem linken Ohr sitzen ließ, weiß ich, daß er bei uns in Schlesien den ersten Schnee erlebte. Er konnte sich gar nicht genug darüber auslassen.
Andre bekam ein Pferdegespann zugeteilt, Pierre musste im Kuhstall aushelfen und der Sergeant, ich kann mich an den Namen nicht erinnern, wurde zu speziellen Arbeiten herangezogen.
Er war ein Außenseiter und von seinen Kameraden nicht integriert.
Die Franzosen rückten etwa nach einem halben bis dreiviertel Jahr wieder ab und wurden im Herbst 1941 durch Ukrainer ersetzt. Diesmal waren es zwischen 12-15 Mann.
Russische Gefangene gab es nur in geschlossenen Verbänden; sie wurden sehr streng geführt und schlecht behandelt, Ukrainer dagegen bevorzugt. Sie wurden auch nach wenigen Wochen als Zivilarbeiter eingesetzt und den Deutschen Arbeitern gleichgestellt. Sie durften z. B. nach

Hause fahren, um Urlaub zu verleben.
Ich denke noch an die ersten Tage der Gefangenschaft von Ukrainern.
Eines Tages, man war gerade zum Appell am Morgen angetreten, fuhr ein Wehrmachtsauto mit Feldjägern vor. Man suchte einen bestimmten Mann. Ich sehe ihn noch deutlich vor mir. Blond mit schneeweißen Zähnen. Er wurde herausgeholt und abgeführt. Die anderen meinten, daß es sich um einen Kommissar handeln würde.
Es muß angenommen werden, daß er nicht überlebte.
Die übrigen waren ein buntgemischter, gutwilliger „Haufen". Sie unterschieden sich aber auf vielfältige Weise: Städter, Dörfler, einige römisch-katholische Christen, die anderen orthodoxe Gläubige. Zum ersten Mal hörte ich davon und sollte zur Kenntnis nehmen, daß man sich vor den römisch-katholischen arg vorzusehen habe, sie wären eher polnisch gesinnt und schon deshalb falsch, faul und hinterhältig. Das war jedenfalls die feste Ansicht vom „Großen Peter", wenn er den „Kleinen Peter" meinte. Jeder hatte einen Namen, unter dem man sich etwas vorstellen konnte, weil wir die slawische Sprache nicht beherrschten und große Mühe gab man sich wohl auch nicht.
Pjotr war eben Peter und Jan war Johann, Eddek oder Edward war Eduard, aus basta!!
So gab es Vorbehalte, die sich aber nicht bestätigten. Im Gegenteil: Während ab 1942/43 die „echten" Ukrainer aus dem Urlaub nicht zurück kehrten - ich vermute, daß man sie für die Partisanen-Armee vereinnahmte - blieben die polnisch gesinnten Ukrainer bis Kriegende auf dem Hof oder im Kalkwerk. Sie haben den Betrieb aufrecht erhalten und die deutschen Mitarbeiter, die an der Front waren, ohne jede Schwierigkeit ersetzt. Das änderte sich bis zum letzten Tag nicht.

Im Kalkwerk waren wohl etwa 20 Menschen, in der Landwirtschaft 10 Personen ständig beschäftigt. Während der Saison, also beim Rübeneinzeln, beim Pflanzen von Gemüse, bei der Getreide-, Rüben- und Kartoffelernte, standen uns die Frauen fast aller Mitarbeiter zusätzlich zur Verfügung.
Unsere Wichtigsten waren in der Landwirtschaft:
Bruno Schmidt
und im Kalkbetrieb:
Heinrich Kastner, Heinrich Wolff, Hermann Bauch, Josef Spitzer, August Bartsch und Paul Bartsch.

Bei den Frauen denke ich an Frau Kastner, Frau Menzel, Frau Schmidt und an die Ida Kallaus,
Unter den kriegsverpflichteten Polen erinnere ich mich gerne an:
Eduard Wierczokiewiecz [28] mit seiner Frau Marianne, Peter Diaduch, Albert Kolodziejczyk mit seiner Frau Maria, an Peter Wloczyk [29] mit seiner Felicitas und an Johann Morawski[30]
Die deutsch, und zwar im Grafschafter Dialekt geführten Gespräche zwischen Polen, Ukrainern und Franzosen hätte man akustisch festhalten müssen!

---

[28] - Edward und Marianne lebten bis in die „Neunziger Jahre" in Eckersdorf(Bozkow), wo wir sie häufig besuchten und sogar Quartier genommen haben.

[29] - Peter Wloczyk wäre bei anderem Kriegsausgang sicherlich Deutscher geworden. Er lebt heute in Königshütte O/S(Chorsow) Ul. Wiosenna 6/12. Auch ihm konnte ich zu einer Rente verhelfen

[30] - Johann Morawski wohnt heute in Tschenstochau, Ul. Ksiezyowa 16. Ich konnte 1995 ihm seine fünfjährige Tätigkeit im Betrieb an Eides statt bestätigen. Nun erhält er ein Rente aus Deutschland. In die Reichsversicherungskasse hatten wir als Arbeitgeber und er als Arbeitnehmer ordnungsgemäß eingezahlt

Eines meiner letzten Erlebnisse zu Hause kurz vor dem erkennbaren Ende des Krieges, soll hier festgehalten werden:
Mit unserem Treckerfahrer, dem Polen Johann Morawski, holte ich mit zwei Anhängern vom Nachbargut Wiesau im März oder April 1945 Saatkartoffeln.
Wir standen mit den voll beladenen Hängern abfahrbereit auf dem Hof des Dominiums, als leise mehrere Gefangene kamen, leicht zu erkennen an den gestreiften Jacken und Kappen, um ein paar Kartoffeln vom Wagen zu nehmen. Ich war der Auffassung, daß es sich um Zuchthäusler aus östlichen Gefängnissen handelte, die nach Westen verlegt werden sollten. Heute weiß ich, daß es KZ-Häftlinge waren, die ihren Hunger stillen wollten. Als ich mich umdrehte, mehr verwundert als empört, ließen sie die Kartoffeln wieder aus den Händen fallen und gingen weiter.
Hätte ich nur den ganzen Wagen ausgekippt! Aber ich habe die Not nicht erkannt, die Situation nicht übersehen! Wer weiß, wie weit die armen Menschen noch getrieben wurden und wie viele am Zielort angekommen sind.

Mich plagt dieses Erlebnis noch immer.

Treibjagd
Bei den alljährlichen Treibjagden war unser Haus voll. Jäger, so zum Beispiel Studienrat Hoffmann, Major Schindler und andere. Voran Fritz Adam, bester Freund des Hauses und stets Onkel Fritz Herrnleben aus Frömsdorf, wenn er nicht kriegsbedingt abwesend war. Treiber waren die Landarbeiter. Wir Kinder beteiligten uns mit Begeisterung daran." Hasla, Hasla, hopphopphopp", hörte man es rufen!
Die „Strecke" war unterschiedlich groß. Verhältnismäßig wenig Hasen und Fasane, dafür mehr Rehe und Füchse.

Schlachtefest
Ähnlich lebhaft ging es zu, wenn das „Schlachtfest" herankam.
Das Thema „Schweineschlachten" darf in einem Bericht aus der Heimat nicht fehlen.
Deshalb ein paar wenige Anmerkungen.
Also, früh, noch vor 7.00 Uhr kam Unruhe auf. Der Fleischer, in unserem Falle Josef Schramm aus Eckersdorf, war auf dem Hof eingetroffen. Ein großer Holztrog für das (tote) Schwein war bereits gereinigt und aufgestellt, eine Schüssel für das Blut bereitgehalten, genügend heißes Wasser vorbereitet. Und dann ging es los!
Der Fleischer ging mit einem langen Strick zum Delinquenten. Ein Hinterbein wurde gefesselt und unter großem Angstgeschrei wurde das arme Tier nach draußen getrieben. Die arme Sau wird das Unheil geahnt haben. Die anderen Schweine quiekten ebenfalls mit, so laut sie konnten.
Nichts für schwache Nerven.
Vor dem Stall angekommen, wurde es angebunden und mit einem Bolzenschuß, früher mit einem gezielten Schlag auf die Stirn, erfolgte die „Hinrichtung".
Ein Stich in den Hals und das Blut lief in Strömen. In einer großen Schüssel wurde es aufgefangen. Das Schwein wurde in den Trog gehievt und dann mit heißem Wasser

überbrüht. Jetzt konnten die Borsten abgeschabt werden. Danach legte und band man das tote Tier auf eine Leiter und mit Hilfe von mindestens zwei Männern wurde diese an die Wand gestellt. Immerhin waren meistens mehr als 150 Kilo hochzustemmen. Danach: Aufschneiden, Därme entfernen, Innereien heraus nehmen und schließlich fachgerecht zerlegen.



Bruder Dietrich prüft!!

Inzwischen kochten in der Waschküche die Kessel, Wellfleisch gab es gegen Mittag reichlich. Aber erst mußte der Fleischbeschauer abgewartet werden, denn die Trichinenkontrolle war gesetzlich vorgeschrieben. Kleine Fleischfasern aus dem Muskelfleisch prüfte er unter dem Mikroskop und erst dann konnte mit dem Schmaus begonnen werden. Wellfleisch mit Sauerkraut und Kren, später weiße und dunkle Wellwürste. Dieses mächtige Essen konnte nur durch reichlichen Genuß des beliebten „Wünschelburger Korn" bekömmlich gemacht werden. Die Stimmung bei geladenen und ungeladenen Gästen war entsprechend gut.

Ein beachtliches Stück des Schweines war schon am ersten Tag verputzt!!

Heiße Brühe verteilten wir Kinder im Dorf an einen vorbestimmten Kreis ärmerer oder kranker Menschen. Das war ein Festtag, wie man sich denken kann.

Das Schwein mag es ganz anders gesehen haben! In seinem kurzen Leben hatte es, wenn es ein männliches Tier war, schon eine schmerzhafte Prozedur, nämlich die obligatorische Kastration, über sich ergehen lassen müssen Der „Schweinlaschneider" kam auf den Hof - in unserem Falle Herr Hoffmann aus Kamnitz - und machte sich über die gar nicht lustigen Ferkel her. Das Quieken der Tiere war markerschütternd.

Heilig Abend auf unserem Hof

Dafür ging es am Heiligen Abend umso feierlicher zu. Noch heute bin ich von diesem Ritual beeindruckt.
Am frühen Nachmittag wurde der Schäfer auf dem Waldhof aufgesucht. Ich berichtete bereits.
Im Hof, d.h. im Haus, begann die Hochstimmung so gegen
16.00 Uhr den Höhepunkt zu erreichen. Alle im Haus und Hof beschäftigten Leute wurden von Mutter, unterstützt von meinen Schwestern Christa und Hanna, beschenkt. Eine Schürze hier, ein Kittel dort oder ein paar Gummistiefel für die Männer. Jeder bekam noch einen Striezel, den bekannten schlesischen.
Ehe es in der Familie selbst mit dem Fest weiterging, dauerte es noch eine Weile. Das Essen, nämlich schlesische Weißwürste mit Sauerkraut oder „Karpfen-blau", war fast fertig, da gingen wir, schon festlich angezogen, mit den Eltern in die Ställe.
Zuerst zu den Pferden. Ich glaube, sie wußten um das Besondere, hoben die Köpfe, scharrten mit den Hufen. Jedes Pferd bekam eine mit Salz bestreute Scheibe Brot. Mit einem Gruß zum Christfest löschten wir das Licht und verließen den Stall.
Weniger feierlich war es dann im Kuhstall oder bei den

Schweinen. Aber vergessen wurden auch sie nicht.

Nun kontrollierten wir noch, ob der Heuballen für den Esel, der das Christkind herbei bringen sollte, auf dem rechten Platz lag. An diese schöne Geschichte habe ich gerne viele Jahre trotz „neuer Erkenntnisse" geglaubt. Jetzt erst begann auch für uns die Christnacht. Traditionspflege war in meinem Elternhaus wichtig. Anmerken will ich an dieser Stelle, daß wir so einige Traditionen übernommen haben.
Über fünfzig Jahre nach unserer Vertreibung aus der heimatlichen Umgebung, wird Weihnachten nach alten Bräuchen gefeiert und unsere Kinder legen allergrößten Wert darauf.
Wir essen heute nicht mehr Karpfen, aber noch immer mit Hingabe die schlesischen Weisswürste [31)]mit brauner Pfefferkuchensauce.

Was mag in meiner Mutter an solchen Tagen vorgegangen sein, wenn sie etwa 1941 an meinen Vater dachte, der nordöstlich von Orel, also kurz vor Moskau im Krieg war? Die Nachrichten von der Front waren gerade in dieser Zeit sehr bedrohlich. Die Russen hatten erfolgreich im eiskalten Winter eine Offensive gestartet.
Neben Maria Spitzer, die ich schon erwähnte, denke ich an die anderen Hausmädchen gern. Ich erinnere mich an Poldi Franz aus dem Sudetenland, an Maria Baxmann aus Seitenberg in der Obergrafschaft und an die Franke Maria vom Hohberg, die kurzerhand in Rosa umbenannt wurde,

---

[31] - Rezept für die Weihnachtssauce:
5 Gewürzprinten und 50 Gramm „Fischpfefferkuchen" und 2 Esslöffel Essig; 150 Gramm Rosinen, 100 Gramm gehackte Mandeln, 1 große Zwiebel, Wurzelzeug (Suppengemüse, Porree, 1 Mohrrübe, 1 Petersilienwurzel, 1 Stück Sellerie), 30 Gramm Butter, 20 Gramm Mehl, Salz, Zucker, Essig, Zitronensaft. Manche nehmen noch einen halben Liter Malzbier dazu.

damit nicht der Ruf nach zwei Marias zu Missverständnissen führte! Man war eben pragmatisch!!

Der Betrieb kam kurz vor Kriegsbeginn in die Gewinnzone. Sehr schwierige Jahre der wirtschaftlichen Entwicklung waren voran gegangen. Werbemaßnahmen sollten das Geschäft ankurbeln. Ich sehe noch einen für die Kundschaft erstellten Kalender. Darin wurden die Pflanzen im Monatsfeld aufgeführt, die Kalk benötigten. Nachweis für Kalkmangel waren die vorhandenen „Wildkräuter", damals nannte man diese noch Unkraut. So konnte der Landwirt erkennen, wie viel Kalk pro Quadratmeter nötig war, um beispielsweise Huflattich oder Melden zu bekämpfen. Der Düngerstreuer wurde entsprechend der Bedarfsmenge eingestellt.
Trotz des Krieges, wurde die Produktion von Dünge- und Baukalk mit Mitarbeitern aus allen Gebieten des erreichbaren Europa aufrecht erhalten: Mit alten deutschen, nicht mehr wehrfähigen, Facharbeitern, kinderreichen Vätern, die vom Wehrdienst befreit waren, ehemaligen polnischen, französischen und ukrainischen Kriegsgefangenen. Davon ich berichtet.
Die Leitung hatte meine tüchtige Mutter.

Die Bestellungspläne der Felder wurden per „Feldpost" mit meinem Vater an der Front abgestimmt.

Graf-Götzen-Oberschule in Glatz

Täglich fuhren wir wenigen Schwenzer Schüler, es waren eigentlich nur wir drei Herrnleben-Jungen und Martin Gebhart, der Lehrersohn, gemeinsam mit einer großen Schar von Eckersdorfer Jungen und Mädchen (Oberschüler, Mittelschüler, Berufsschüler) allesamt mit dem Fahrrad nach Möhlten, unserer Bahnstation.
Bei der „Ermern", dem letzten Schwenzer Anwesen, stießen die Straßen zusammen. Von dort ging es in kleinen Gruppen oder im größeren Pulk zum Bahnhof. Die Fahrräder wurden abgestellt und 6.32 Uhr fuhr der Zug ab. Er kam aus Waldenburg-Dittersbach.
Über Birgwitz ging`s nach Glatz-Hauptbahnhof. Dort stiegen wir in den aus Breslau kommenden Zug um und weiter ging die kurze Fahrt bis zum Stadtbahnhof.
Die Eckersdorfer Jugend, und im Besonderen die Kinder der gräflichen Beamten, besuchten so gut wie alle die weiterführenden Schulen in Glatz. Wie ich weiß, erfolgte eine gezielte Unterstützung und Förderung durch den Grafen. Nachwuchsförderung hieße das heutzutage! Waren es noch feudalistische Grundzüge? Wenn ja, dann war diese Nachwuchsförderung die gute Seite der Medaille!
Um 13.18 Uhr pünktlich Rückfahrt in umgekehrter Richtung. Den Zug hatten wir Fahrschüler fest im Griff. Wer nicht schnell vom Nachbarn ein paar nützliche Informationen abschrieb oder eine kurze Skatrunde einlegte, der belästigte oftmals nach Fahrschüler-Art die übrigen Fahrgäste. Es war schon eine Plage mit uns, aber eben auch eine Gaudi.
Mit Klaus Amft, Ludwig Gorol, Markus Wolf, alle aus Niedersteine, wiederholte sich dieses Ritual täglich!
Fahrpreis: RM 3.40 monatlich für die 3. Klasse. Die 2. Klasse durften wir nicht benutzen, wohl aber die Schüler aus Neurode oder Mittelsteine, weil sie eine D-Zug Berechtigung hatten. Morgens „sausten" sie durch

Möhlten durch, mittags mussten auch sie den „Bummelzug" nehmen. Dann aber in der gehobenen Klasse!
Das Glatzer Gymnasium war nach dem Verteidiger der Stadt in den napoleonischen Kriegen „Graf Götzen"[32] benannt und ich besuchte dort den neusprachlichen Zweig.
Die „Altsprachler" hatten übrigens bis zum Schluß neben Latein, Griechisch auch wahlweise Hebräisch zu pauken. Meine Lehrer Dr. Zeigermann, zuständig für Deutsch und Erdkunde, Dr. Paul Fritsch, Turnen und Geschichte, Dr. Max Sehring, Dr. Max Hauck, der unerbittliche Lateinpauker, Dr. Franke, „Zischka" genannt, weil er immer eine feuchte Aussprache hatte, Dr. Wimmer - Experte für Heimatgeschichte - Direktor Dr. Alois Nentwig und schließlich den Musiklehrer Stähler, behalte ich bei aller unterschiedlicher Bewertung gern in Erinnerung und auch in Ehren. „Papa" Stähler und ich hatten ein nicht ganz spannungsfreies Verhältnis. Das lag an meiner schlechten Gesangsstimme. Sang ich mit, dann winkte er ab, sang ich nicht mit, dann kreidete er mir das an. Für die Zeugnisnoten brauchte ich allerdings nicht zu singen. Ich erzählte da etwas über Weber, Beethoven oder Schumann; zur „4" reichte es immer!

.


Graf Götzen[33]

In dieser altehrwürdigen Anstalt, hervorgegangen aus einem Jesuitenkloster, die Bausubstanz stammte aus dem 16. Jahrhundert, war ich vier Jahre, also bis zur Untertertia.

---

[32] Graf Goetzen organisierte 1807 als Generalgouverneur von Schlesien den Widerstand gegen die französischen Rheintruppen unter Prinz Jérôme, dem Bruder Napoleons, und General Vandamme. Glatz wurde nicht eingenommen.



(Foto 1978)

Über den „Lauben" haben die Polen ihr Staatswappen angebracht**.** So kann Geschichte verfälscht werden!

Weihnachten 1944 war für mich „Schluß" mit der Schule in Glatz.
Ich erhielt eine Einberufung in ein Wehrertüchtigungslager mit militärischem Ausbildungsprogramm. Dieses Lagerleben in Herrenlauersitz/Oderbeltsch in der Nähe von Guhrau zwischen Oder und Bartsch gelegen, „ersparte" mir die letzten Schulmonate.
Täglich scharfer „Schliff". Bis es wirklich ernst wurde.
Am 12, Januar begann die Rote Armee ihren Angriff.
Bereits am 20.oder 21. Januar waren die Russen westlich von unserer Stellung mit ihren Panzern vorgestoßen. Die Angst ergriff uns alle. Ein Ausbilder, ein einarmiger junger SS-Offizier, genehmigte, daß ich mich nach Hause durchschlagen konnte, wo ich bereits die Russen vermutete und die Vorstellung, daß meine Mutter, meine

Schwestern und mein jüngerer Bruder Dietrich allein mit dieser Katastrophe fertig werden müssten, war unvorstellbar. Über die Flüsse einschließlich der Oder gab es keine Fluchtmöglichkeit, weil Grundeis den Fährverkehr unmöglich machte. Zum Glück gab es noch eine Brücke bei Steinau an der Oder, die zwar von Flüchtlingen verstopft war, aber ich kam irgendwie drüber. Es waren chaotische Verhältnisse.



an der Oder bei Guhrau (Foto 2005)



An den Straßenrändern lagen viele erfrorene Kinderleichen. Russische Panzer waren vor der Brückenauffahrt rücksichtslos mitten durch die Trecks gefahren. Nicht zu verdrängende Eindrücke!
Nach sieben oder acht Tagen kam ich über Liegnitz, Waldenburg endlich in Schwenz an. Dort war es noch relativ friedlich, weil die Russen nicht ins Gebirge vorgestoßen waren.
Trotzdem waren alle Dörfer mit Flüchtlingen aus den Nachbarkreisen vollgestopft. Sie konnten sich gerade noch vor der heranrückenden Front retten.
Bei uns in Haus und Hof wohnten sicherlich mehr als 50 Menschen, die meistens aus Frömsdorf oder Seitendorf - Mutters Heimat - kamen und hier ersten Schutz suchten. Große, so noch nie wieder gesehene Viehherden mußten zusätzlich versorgt werden. Fütterung wie auch das Melken waren die großen Probleme dieser Tage und Wochen.
Alles Vieh, das nach Einmarsch der Roten Armee noch lebte, wurde im übrigen sofort nach Osten getrieben und viele der armen Menschen, Kinder und Frauen, die den Auftrag ausführen mussten, kamen von den Märschen oft bis zum Ural nicht wieder!
Schlimme Nachkriegsschicksale!
Am 6. Mai 1945 flüchteten wir mit drei Gespannen mit Planwagen, einem „Lanz- Bulldog" mit Anhänger, an dem noch der kriegsbedingt stillgelegte PKW „Opel Olympia" hing, ins nahe gelegene Böhmen; Ziel Bayern, den Amerikanern entgegen! Nach drei Tagen wurden wir am 9. Mai von der Roten Armee gegen 14.00 Uhr in Groß Wernersdorf kurz vor Trautenau im Sudetenland, eingeholt. Unbeschreibliches Chaos. Tote, Versprengte Kinder, erhängte „Wlassow-Soldaten"!
Am 10. oder 11. Mai kamen wir mit nur noch zwei Wagen gemeinsam mit den Frömsdorfern und unseren

Verwandten Welzel aus Seitendorf bei Frankenstein wieder in Schwenz an.
Unser Haus befand sich in einem desolaten Zustand. Geplündert und zerstört was zu zerstören war. Nicht alles war von Russen verursacht. Auch manche der daheim gebliebenen Dorfbewohner hatten sich daran beteiligt.
Der Betrieb wurde sofort sowjetischer Administration unterstellt, ein russischer Sergeant im Haus einquartiert. Seinen Karabiner legte er nie zur Seite. Trotz fast täglicher Übergriffe der Sowjets, meine Schwestern waren in besonderer Weise gefährdet, wurde die Frühjahrsbestellung der Felder durchgeführt und es konnte später auch noch geerntet werden.
Mein Vater kam am 11. August mit meinem Bruder Hans-Georg nach englischer bzw. amerikanischer Gefangenschaft auf abenteuerlichen Wegen zurück. Verhaftungen, körperliche Bedrohung waren nun an der Tagesordnung.
Auf ihn hatten es die Russen, mehr noch die Polen abgesehen. Jene waren in diesen Tagen wie „Pilze aus der Erde" gewachsen. In wenigen Tage erschienen ungebeten viele Polen. So mancher kam aus dem Westen, wo er als Soldat den Krieg überstanden hatte. Diese erwiesen sich bald als besonders roh und grausam.
Unser Betrieb wurde am 13. 08. 1945 von den Sowjets den Polen übergeben, nachdem man sämtliches noch vorhandenes Vieh, etwa 15 Stück Rindvieh, zwei alte Pferde, und 27 Schafe weggetrieben hatte.
Deutsche Jungen und Mädchen wurden gezwungen, die Tiere bis in die Ukraine, z.t. bis ins Wolgagebiet zu treiben. Viele sind spurlos verschwunden. Darüber berichtete ich bereits.
Ich hatte mich an diesem entscheidenden Tage verstecken können. Mich suchten die Russen intensiv, weil ich als Besitzer-Sohn sicherlich als Erster verschleppt worden wäre.
Glück hatte ich auch einige Tage früher. Ein Russe fand

den von mir in der Scheune versteckten Offiziersdegen meines Vaters.
Warum diese gefährliche Situation glimpflich ausging, weiß ich bis heute noch nicht. Es hätte jedoch schnell für mich oder für den Vater Tod oder Verschleppung bedeuten können. Nie wieder bin ich vom Vater so „fertig" gemacht worden!!
Der russische Soldat war friedfertig und um ein Souvenir reicher.
Ab Oktober durften wir unser Haus nicht mehr betreten. Innerhalb
kürzester Zeit wurden wir ausgewiesen. Gestattet war allein die Mitnahme der Möbel und Utensilien meines Kinderzimmers. Eingewiesen wurden wir mit etwa sieben Personen in einen ca. 15 Quadratmeter großen Raum in unserem Arbeiterhaus an der Dorfstraße. Das Gebäude ist heute, wie viele andere auch, verschwunden.
Bis auf meine Mutter wurden wir zur Arbeit auf dem Dominium und auf unserem eigenen Hof eingeteilt.
Mein Vater und ich hatten Wache in einem Kuhstall. Meine Schwester Hanna sollte den Schweinestall „betreuen".
Wegen der ständigen Gefahren, denen wir in Schwenz ausgesetzt waren, sind wir Anfang November nach Frömsdorf bei Münsterberg, etwa 40 Kilometer von Schwenz entfernt, gelaufen, um Zuflucht bei Cäcilie Herrnleben, der Schwester meiner Mutter, zu suchen.
Glückliche Umstände! Die dort schon eingewiesenen Polen stammten aus Ostgalizien und waren relativ verständnisvoll. Sicherlich lag dies daran, daß sie ebenfalls vertrieben worden waren.
Ich war zunächst nicht in Frömsdorf, sondern arbeitete zwei Monate als „Ochsenknecht" bei Leo Welzel in Seitendorf. Dort war ich zwar relativ sicher, aber die Umstände waren alles andere als erfreulich.
Am 1. November 1945 besuchte ich meine Eltern in Frömsdorf. An diesem Tage erinnerten sie sich an ihre Hochzeit, die sie hier auf den Tag genau vor 25 Jahren

gefeiert hatten. Eine traurige Silberhochzeit!
Nur wenige wirklich glückliche und sorgenfreie Jahre in diesem Vierteljahrhundert konnten die Eltern erleben!



Die katholische Kirche in Frömsdorf, Kreis Frankenstein, in der am 1.November 1920 die Trauung durch Pfarrer Rohn stattfand.

Pfarrer Rohn, ein gebürtiger Ostpreuße, war von 1907 bis 1928 Ortsgeistlicher. Er war eine besonders wichtige Persönlichkeit für das Dorf. Einen Kindergarten gründete er, jährlich fand ein Kinderfest statt, die Maiandacht wurde eingeführt. Der Bevölkerung stand seine umfangreiche Bibliothek zur Verfügung. Für die damalige Zeit war dieser Pfarrer ein moderner Mann, der auch bei meinem protestantischen Vater höchste Anerkennung fand.



Dieses Bild von 1958 also 13 Jahre später aufgenommen, erinnert mich dankbar an sie.

Unserem Dorf wurde die gnadenlose Vertreibung natürlich auch nicht erspart. Ja, in diesen Tagen haben sich die Menschen sogar das Verlassen der Heimat gewünscht, um den Drangsalen und Gefahren zu entkommen.
In einem großen Schub in einer gewaltsamen Aktion am 20. Februar 1946 begann die Austreibung am frühen Morgen.
Zuerst traf es die Bauern und die Hausbesitzer, soweit sie keine Bergleute, waren.[34]
Die anderen vertrieb man im Sommer 1946. Diese allerdings schaffte man nicht in die britische Zone, sondern nach Halle an der Saale in die SBZ.

Ich will aber von unserem Transport erzählen.
In Kohlfurt bei Muskau, also noch auf schlesischem Boden, wurden wir von britischen Soldaten übernommen. Die weißen Binden am linken Oberarm, die wir als Deutsche tragen mussten, warfen wir jubelnd weg.
Der Freude darüber, den Schikanen, der Bedrohung an Leib und Leben, endlich doch noch körperlich unversehrt entronnen zu sein, folgte schneller und gründlicher als für möglich gehalten, die Ernüchterung!
Das lag daran, daß sich die englischen Soldaten unter den Augen ihrer Offiziere nicht scheuten, die angekommenen Menschen im barschen Ton „Go on!" und häufig mit Schlägen mit ihren weißen Stöckchen zu traktieren. Wir liefen ihnen wohl nicht schnell genug in die eigens für uns im Bahngebäude eingerichtete Entlausungsanstalt!
Endlich ging es weiter. Die Lokomotive, nun unter deutschem Personal, dampfte los. Gleich war man an der neuen Neißegrenze. Viele weinten. Man ahnte, daß die Heimat verloren war. Andere sangen: "Kehr ich einst zur

[34] - Fachleute benötigten die Polen noch geraume Zeit im Bergbau

Heimat wieder". Die Gefühle waren kaum zu kontrollieren. Die Fahrt ging durch die zerbombten Städte wie Dessau, Magdeburg, Braunschweig, Hannover bis nach Nienburg an der Weser. Dort brachte man uns in eine Turnhalle und hier gab es auch die erste warme Mahlzeit durch das Rote Kreuz.
Nun erfolgte die Endverteilung.
Man verbrachte uns, d. h. meine Mutter, meine Geschwister Hanna, Dietrich und mich nach Warmsen, ein armseliges Dorf im Moor bei Uchte im Kreise Diepholz. Wir wurden gemeinsam mit 2 befreundeten Damen aus Glatz in zwei winzige Stuben eingewiesen. Die Toilette befand sich im Schweinestall, das war wohl in dieser Gegend nichts Ungewöhnliches. So erklärt sich auch, daß die „Einheimischen" ungeniert ihre Arbeit verrichteten, während wir aber verstört und unglücklich auf dem „Balken" saßen. Diese Niedersachsen waren mit Sicherheit der Meinung, daß es in Schlesien bestimmt noch kein elektrisches Licht gegeben habe, von einem WC ganz zu schweigen und man sollte sich `mal nicht so anstellen!! Zum Glück brauchten wir nicht lange zu bleiben und konnten bald nach Thüringen abfahren.
Berga an der Elster war das Ziel. Dort wartete bereits mein Vater. Er war als Verwalter eines Staatsgutes angestellt, was ihm der damalige thüringische Landwirtschaftsminister Dr. Hans Lukascheck vermittelt hatte.
Meine Erlebnisse der weiteren Jahre in Berga, später in Schlotheim, dann schließlich in Hemmingen-Westerfeld bei Hannover, werde ich vielleicht an anderer Stelle erzählen. Hier geht es noch um Schwenz und die Schwenzer!
Ein Teil Hohberger wurde auf die Insel Borkum verfrachtet.
Als sie in Emden auf die Fähre verladen wurden, glaubten viele ernsthaft, daß man sie im Meer versenken wolle. Andere Bewohner kamen nach Bad - Meinberg im Lippischen, andere wiederum nach Halle an der Saale.

Das Heimatdorf nach 60 Jahren

Nun ist das kleine Dorf über die ganze geschrumpfte Bundesrepublik verstreut.
Ich habe etwa die Adressen von 50 Familien notiert, die sage und schreibe in 42 Gemeinden leben.
Ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu pflegen ist nicht einfach. Man sieht sich meistens nur bei Familienfesten oder zur Beerdigungen wieder. Immer profitiert die Bundesbahn!!
Zur Wallfahrt der Grafschaft Glatz am letzten August-Wochenende, treffen sich die noch immer die reisefähigen und reisebereiten ehemaligen Schwenzer in Telgte in Westfalen.
Wir sind uns all noch immer sehr vertraut und man freut sich auf das Wiedersehen im nächsten Jahr, wohlwissend, daß immer weniger werden.



von links: Angela Sommer, geb. Franke, Günter Kubis, Ursula Schüler, geb. Hausdorf, Inge Kabuth, geb. Hausdorf, Traudel Rose, geb. Hoecker, Fritz Schindler, Hildegard Buhl, Maria Deitelhoff, geb. Bauch, Ernst Buhl, Albrecht Herrnleben, Hanna Adam, geb. Herrnleben



(Foto 1996)



Zwei Schwenzer Familien-„Besuch aus Worms“ (Foto 2002)
Susanne, Gregor, Beata, Martha,Ulla, Stanislaus, Theresa, Albrecht

Das Haus in Schwenz, ich nenne es noch immer „unser" Haus, ist gepflegt und gut erhalten (1998).
Mit den neuen polnischen Besitzern Teresa und Stanislaus Korycinski, mit der ganzen Familie, pflegen wir freundschaftlichen und regelmäßigen Kontakt. Bei unseren häufigen Schlesienreisen wurden wir gastfrei und freundlich aufgenommen. Stanislaus hat mit sehr viel Mühe und mit letztem körperlichem und finanziellem Einsatz das Haus renoviert. Das problematische Flachdach ist dicht; das total zerstörte Erdgeschoß wird nun wieder in Ordnung gebracht. Ich freue mich darüber. So ist nicht alles verloren und untergegangen, was einem Mal lieb und wertvoll war!

Die Stanislaus von uns verschaffte Gelegenheit, in Worms beim Weingut Röß gutes Geld zu verdienen, war bestimmt hilfreich! Er kommt regelmäßig ein- bis zweimal im Jahr nach Worms.



„Willkommen zu Hause", begrüßt er uns, wenn wir auf den Hof in Schwenz ankommen
Immer legt er Wert darauf, uns vor der Freitreppe zu empfangen und dann reichlichst zu bewirten.



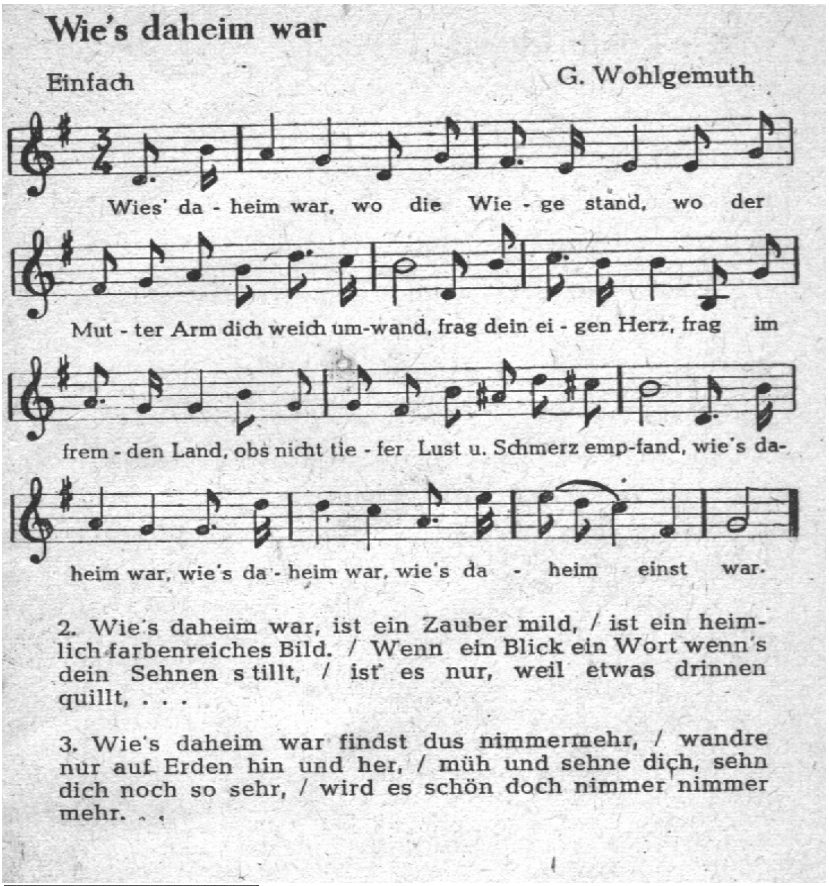
Der erfreuliche Zustand war nicht immer so.
Sein Schwiegervater, Edward Kosak, ein Pole aus Litauen und zuletzt Soldat in der Roten Armee, wurde bei Kriegsende schwer verwundet und dafür von den Sowjets mit unserem Haus und zusätzlichen 15 Hektar Land entschädigt
Edward Kosak war ein freundlicher Mann.
Bei einem unserer ersten Besuche in Schwenz, kam er mit seinem Pferd, setzte meinen Sohn Georg darauf und sagte: „Wie Vater"!. Offensichtlich hatte er noch ein Foto von mir mit meinem Schimmel gefunden.
Für die Rückreise durften wir uns ein Bild aus dem Jahr 1920, in Neiße erworben, mitnehmen.
Es hing im Flur. Ebenso animierte er uns, ein schmiedeeisernes Teilstück des Freitreppengeländers einzuladen.
Das Bild und das Geländerteil halten wir in Ehren.
In Worms erfreuen wir uns noch immer daran.
Die Landwirtschaft zu betreiben vermochte er nicht und das lag sicherlich nicht nur an den politisch bedingten wirtschaftlichen Verhältnissen im Nachkriegspolen.

Er war kein Bauer und das Haus, der Hof viel zu groß für ihn!

Die Flächen um den Waldhof, mehr als 50 Hektar, wurden verstaatlicht. Heute sind alle Felder und Wiesen versteppt. Diesen Eigentumsübergang zu unseren Lasten (nach wie vor stehen wir im Grundbuch!) bestätigte die später eingesetzte polnische Verwaltung.
Unserem heutigen Deutschland sind die Anliegen seiner vertriebenen Mitbürger nicht wichtig.
Es scheint, als ob nur die Ostdeutschen allein den Krieg angefangen und schließlich auch allein verloren haben.



Nun wirbt unser neugotisches Haus aus der Schinkel-Schule für den polnischen Tourismus in der Grafschaft Glatz



Wie's daheim war

Einfach — G. Wohlgemuth

Wies' da - heim war, wo die Wie - ge stand, wo der

Mut - ter Arm dich weich um-wand, frag dein ei - gen Herz, frag im

frem - den Land, obs nicht tie - fer Lust u. Schmerz emp-fand, wie's da-

heim war, wie's da - heim war, wie's da - heim einst war.

2. Wie's daheim war, ist ein Zauber mild, / ist ein heimlich farbenreiches Bild. / Wenn ein Blick ein Wort wenn's dein Sehnen stillt, / ist es nur, weil etwas drinnen quillt, . . .

3. Wie's daheim war findst dus nimmermehr, / wandre nur auf Erden hin und her, / müh und sehne dich, sehn dich noch so sehr, / wird es schön doch nimmer nimmer mehr. . .



Sic tempora mutantur

Was bleibt? Ich versuche die verarbeitete Trauer, die gebliebene Sehnsucht und die Gewißheit vom unabänderlichen Verlust in die Vision „Europa" einzuordnen und will zufrieden sein.